

Waldenburger Zeitung

(Waldenburger

Wochenblatt)

Fernsprecher 8

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.



Ercheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 12.00, monatlich 4.20 Mk. frei Haus. Preis der einspaltigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 60 Pfg., von auswärts 75 Pfg., Reklameteil 2.00 Mk.

Die Sozialisierung des Kohlenbergbaues.

Lloyd George bestreitet die Aufrichtigkeit der Politik Deutschlands.

Paris, 10. November. (W.B.) „Matin“ meldet aus London: Lloyd George erklärte gestern Abend auf dem Lordmayor-Bankett in der Guild Hall, der Präfekt der Aufrichtigkeit Deutschlands, daß es den Friedensvertrag auszuführen gedenke, sei die Entpassung. Er habe vor einigen Stunden einen Bericht des Kriegsministers bekommen, der befriedigend laute. Die deutsche Kriegsmarine sei tatsächlich entwaftet. Niemand in Deutschland sei deshalb beunruhigt. Das deutsche Heer schreite rasch zu der vorgeschriebenen Ziffer von 100 000 Mann herab. Die schwere Artillerie sei fast vollständig abgeliefert. Es befänden sich nur noch viel Gewehre in den Händen der Bevölkerung. Dies sei aber eine viel größere Gefahr für Deutschland selbst, als wie für die Nachbarn. Deutschland könne nicht mehr aggressiv sein. Die deutsche Regierung sei aufrichtig bemüht in dem Bestreben, die Friedensbedingungen auf das Beste auszuführen.

Weiter führte Lloyd George aus: Die zweite Frage von größter Bedeutung sei die Frage der Wiedergutmachung. Deutschland sei bereit gewesen, in Spanien gewisse Vorschläge zu unterbreiten, wie es seinen Verpflichtungen nachzukommen gedenke. Er sei darüber sehr befriedigt gewesen, nicht wegen der Vorschläge an sich, sondern weil sie ihm den Beweis lieferten, daß die deutschen Staatsmänner und Finanzleute das Problem der Wiedergutmachung mit der Absicht erwogen haben, Mittel und Wege zu finden, wie Deutschland seinen Verpflichtungen nachkommen könne. Diese Vorschläge würden nunmehr auf den Konferenzen geprüft. Wenn in allen alliierten Ländern der Rat derer befolgt würde, deren einziges Ziel sei, die verwüsteten Gebiete wieder herzustellen, und nicht den Rat derer, die die verloren gegangene Reputation wieder herstellen wollten, dann zweifle er nicht daran, daß ein Frieden zu finden sei, der zu einer guten Verständigung führe.

Nach den Ausführungen über Deutschland fuhr Lloyd George fort, er wünsche, er könnte ebenso hoffnungsvoll von Rußland sprechen. Doch gebe es etwas, was noch schlimmer sei als eine schlechte Regierung, nämlich überhaupt keine Regierung. Der unendliche irrsinnige Bolschewismus könne nicht am Leben bleiben; was ihn jedoch überleben könnte, sei die Anarchie, die eine Gefahr für die Welt bilden werde.

Unter Bezugnahme auf die Verhältnisse in Irland sagte Lloyd George, die Regierung habe durch ihre Maßnahmen den Nord an der Gurgel gepackt. Eine Ausöhnung könne nicht erfolgen, bevor die Nordverschwörung aufgehört habe. Lloyd George sagte schließlich: Wir bieten Irland nicht Unterwerfung, sondern Gleichheit, nicht Sklaverei, sondern ehrenvolle Teilhaberschaft an dem größten Reiche der Welt an.

Kohlenproduktion und allgemeines Wirtschaftsleben.

Das Gutachten Dr. Silberbergs.

Berlin, 10. November. (W.B.) Die Essener Verhandlungen, an denen Dr. Berthold, Stinnes, Dr. Bögl, Silberberg, Imbusch, Wagner und Werner teilnahmen, haben dazu geführt, daß die erlängten sechs Herren sich gemäß einem Gutachten, unter gewissen Vorbehalten und Zusätzen, deren Darlegung sich die Betreffenden für die heutige gemeinsame Vollziehung des 15gliedrigen Ausschusses des Reichswirtschaftsrates und Reichskohlenrates vorbehielten, verständigt haben.

Wie Referent Dr. Silberberg berichtete, besagt das Gutachten, daß die Frage der Sozialisierung, besonders für das besiegte Deutschland, keine Frage des Bergbaues, sondern eine Frage der gesamten Wirtschaft sei. Die Frage ist abzustellen auf die Frage der Regelung der Wirtschaft. Unter Sozialisierung in diesem Sinne kann nur verstanden werden, daß alle Produktionsmittel im höchsten gesamtwirtschaftlichen Interesse der Volksgesamtheit so vollständig und so rationell wie möglich eingesetzt werden unter gleichberechtigter, vollwertiger Mitbeteiligung und entsprechender Mitbestimmung und Mitverantwortung aller an der Produktion Beteiligten. Nur eine wirtschaftliche Form, die die höchste Ausnutzung aller Produktionsmittel, in gesamtwirtschaftlichem Interesse, durch gemeinsame Arbeit sicherstellt und allen an der Produktion Beteiligten die ihnen gebührende Stellung einräumt, trage die moralische Rechtfertigung für Eingriffe in die bestehende Rechtsordnung in sich.

Die Arbeit muß rationeller, ihre Ergebnisse hochwertiger werden.

Es ist den breitesten Kreisen des Volkes durch die finanztechnische Konstruktion der Gesellschaftsform die Möglichkeit zu schaffen, sich an den Unternehmungen zu beteiligen.

Das Gutachten weist darauf hin, daß der Kohlenbergbau Ausgang und Grundlage jeglicher Produktion bilde. Für ihn müsse zuerst die organisatorische Weiterentwicklung der wirtschaftlichen Form eintreten. Diese Weiterentwicklung könne nur durch Durchführung folgender Grundsätze gewährleistet werden: Konzentration der Produktionsmittel, mit dem Ziele der Schaffung höchster Werte im Inland. Der Produktionsprozeß muß daher bis in die qualitativ und quantitativ höchste Verfeinerung ausgedehnt werden. Nur die Erzeugnisse einer weitgehenden Verfeinerung dürfen ausgeführt werden, es sei denn, daß anzuerkennender Auslandsbedarf und rationelle Frachttarife die Ausfuhr von Kohlen erheischen. Der Produktionsprozeß muß so gestaltet werden, daß durch Verbilligung der Selbstkosten einmal bei Ausfuhr ins Ausland der höchstmögliche Nutzen verbleibt und gleichzeitig der Auslandsbedarf möglichst billig gedeckt werden kann. Dazu müßten den Zwischen- und anderen Industrien die Brennstoffe in ausreichender Menge zur Verfügung stehen. Zugleich müßte diesen Industrien die Möglichkeit unmittelbar fördernder Einwirkung auf den

Kohlenbergbau gegeben werden.

Aus diesen Erwägungen heraus ergibt sich, daß unter Ablebung aller Trustbildungen aus lediglich finanziellen Gründen durch Bildung von natürlichen Interessengemeinschaften zwischen Kohlenbergbau und Weiterverarbeitung die höchste Produktivität gewährleistet werden kann. Soweit nicht das eigene unmittelbare Interesse der hierbei zusammengefaßten Unternehmungen ausreichen sollte, müsse durch gemeinsame Kontrolle der an der Produktion beteiligten Volkskreise in den Aufsichtsräten dieser Unternehmungen darauf hingewirkt werden. Bezüglich der an der Produktion unmittelbar Beteiligten ist sicher, daß ohne die Arbeitsteilung zwischen Führerarbeit und ausführender Arbeit und ohne Disziplin in Gesinnung und im Handeln keine Produktion gedeihen und gefördert werden kann.

Das Gutachten schlägt daher eine ausreichende Beteiligung der Arbeiterschaft, sowie der Beamenschaft der großen, unpersönlich gewordenen Unternehmungen an diesen und somit an deren Ertrag vor. Kleine Aktien zu 100 Mark, oder als Übergang Genussscheine müßten geschaffen werden. Diese Kapitalbeteiligung der Beamten und Arbeiter werde auch eine Grundlage zur wirksamen Vertretung in den Aufsichtsräten geben. Daneben sind die Betriebsräte mit lebenskräftigem Inhalt zu erfüllen, entsprechend den hier festgelegten Zielen und Zwecken.

Die Beteiligung der Allgemeinheit an den Erträgen des Bergbaus sei durch die Besteuerung zu verwirklichen.

Werner (Vertreter der Arbeitsgemeinschaft freier Angestellter) legte seine abweichenden Auffassungen dar.

In der Diskussion betonte Wagner (Arbeitnehmer), er glaube nicht, daß der Bergbau sich so von der übrigen Gemeinwirtschaft trennen lassen, wie Werner es annehme.

Imbusch (Christl. Arbeiterverband) befürwortete das Gutachten der Mehrheit.

Auf Antrag von Umbreit (Arbeitnehmer) wird die Debatte auf Freitag vertagt, um den Arbeitnehmern zu einer Verständigung untereinander Gelegenheit zu geben.

Die Ernährungslage.

Berlin, 10. November. Heute wurde im Hauptausschuß des Reichstages die Debatte über die Politik des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft fortgesetzt.

Abg. Dusch (D. B.) tritt den gestrigen Ausführungen der Abgeordneten Hoch (Soz.) und Dr. Herbst (U. S. P.) entgegen, die der Landwirtschaft im allgemeinen niedrige Motive unterschoben hätten. Auch die Deutsche Volkspartei sei für Buchthausstrafen auf Verschiebung von Lebensmitteln nach dem Ausland. Die Partei habe alles getan, säumige Landwirte an ihre Pflicht zu erinnern. Die Versorgung mit künstlichem Dünger sei besser geworden. Sofort nachzuprüfen sei, ob die so hohen Preise für künstlichen Dünger wirklich notwendig seien. Die Einfuhr großer Mengen von Phosphaten sei notwendig. Der Versorgung der Landwirtschaft mit brauchbaren Arbeitern sei die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Wiedereingliederung eines Teiles des Hafers in die Zwangswirtschaft

sei unmöglich. Es habe Bedenken erregt, daß der Minister Hermes habe durchblicken lassen, es solle auch im nächsten Jahre bei Zucker noch die Zwangswirtschaft bestehen bleiben. Geirnt habe Medner sich, daß Minister Hermes unumwunden erklärte, eine Produktionssteigerung sei auf die Dauer nur in der freien Wirtschaft möglich.

Reichsernährungsminister Hermes: Leider hat sich herausgestellt, daß nicht alle Landwirte hinter den landwirtschaftlichen Organisationen standen, so daß die Regierung, wo die Wirksamkeit der Organisationen nicht genügt, selbst vermittelnd eingreifen muß. Dadurch soll das Vertrauensverhältnis zwischen Regierung und landwirtschaftlichen Organisationen nicht berührt werden. Es ist lediglich ein Zusammenarbeiten und gegenseitiges Ausbilden beabsichtigt.

Die Ernte, besonders im Roggen, ist sehr schlecht gewesen.

Damit allein ließe sich nicht die sehr mangelhafte Ablieferung des Brotgetreides erklären. Die Situation sei außerordentlich ernst. Der Schleichhandel in Mehl nehme einen riesigen Umfang an. Der Minister appelliert an die Landwirtschaft, alles zu tun, was in ihren Kräften stehe, um die Dinge nicht weiter so treiben zu lassen. Wenn vielleicht durch Strafen nicht ausreichende Hilfe geschaffen werde, so bleibe der Regierung schließlich nichts anderes übrig, als durch strafverschärfende Maßnahmen wenigstens einen Versuch einer Abstellung des Übels zu machen. Die

Haserernte ist nicht ungünstig.

Der Minister ist der Ueberzeugung, daß genügend Haser vorhanden sei. Sollte in der nächsten Zeit nicht genügend abgeliefert werden, so müsse eben ein Zwangsverfahren zur Ablieferung von Mindestmengen eingeführt werden.

In den

Düngemittelpreise

läßt sich augenblicklich nicht mehr als eine Stabilisierung der Preise erreichen. Eine Ermäßigung der Stickstoffpreise mitten im Düngerjahr erscheint dem Minister nicht ratsam. Was die Zuckervirtschaft anbetrifft, so sei den eigenen Bedürfnissen der Landwirtschaft am Zucker durch die gegenwärtigen Bestimmungen genügend Spielraum gegeben.

Die Ernährungsaussichten für den Winter sind nicht trostlos, aber schwierig.

Die Behauptungen des Abg. Dr. Herbst (U. S. P.), daß sich infolge der Abzweigung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft von dem Reichswirtschaftsministerium ein Ausgabebedarf von mehr als 194 Mill. Mk. erhöht habe, ist unzutreffend. Der Mehrbedarf von 194 Mill. Mk. setzt sich fast ausschließlich aus allgemeinen Bewilligungen sowie aus Einnahmen und Ausgaben zusammen, die unabhängig davon, ob ein eigenes Ministerium für Ernährung geschaffen worden wäre oder nicht, hätten angefordert werden müssen. — Zu den Beschlüssen des Abg. Fleischer (Str.) über den Margarineverband äußert sich der Minister dahin, daß der Verband seinen Rechtsgrund in der Bundesratsverordnung vom 22. Dezember 1917 habe, um der in dem Margarineverband zusammengeschlossenen Margarine-Industrie in der Uebergangszeit zur freien Wirtschaft die Beschaffung der Rohstoffe zu erleichtern, ist diese Verordnung zunächst bestehen geblieben. Die genannte Verordnung würde jedoch für eine Uebergangszeit von wenigen Monaten bestehen bleiben.

Die Deckung des Milchbedarfs

möchte der Minister im allgemeinen nicht ungünstig bezeichnen. Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß regelmäßig ein Tiefstand der Milchversorgung im November einzutreten pflegt, was auf den natürlichen Rückgang der Milch infolge des Weibeganges und die hierdurch gebotene Umstellung der Verfütterung zurückzuführen sein dürfte. Ob diese Erfahrung sich in diesem Jahre bestätigen wird, hängt von dem Verlauf und den Wirkungen der Maul- und Klauenseuche ab. Stellt man Vergleiche zu diesem Jahre und den drei vergangenen Jahren an, so gelangt man zu dem Ergebnis, daß die Milchversorgung dieses Jahres nach dem Tiefstand des Jahres 1919 die Höhe des Jahres 1917 wieder erreicht bzw. überschritten hat.

Zur Frage der

Kriegsorganisationen

erklärt der Minister, daß von den 89 Kriegsorganisationen, über die das Ernährungsministerium bei seiner Errichtung am 1. April 1920 die Aufsicht übernommen habe, bereits 13 Organisationen völlig aufgelöst oder bis 1. April 1921 in Liquidation treten werden. An das Reichsfinanzministerium seien als reine Abwicklungsstellen ohne wirtschaftliche

Tätigkeit 12 Organisationen abgegeben worden. Mit einer über den 1. April 1921 hinausgehenden Dauer sei daher nur noch bei 5 Kriegsorganisationen zu rechnen, nämlich bei der Reichsgetreidestelle, Reichsartoffelstelle, Reichsfleischstelle, Reichsstelle für Speisezettel und der Reichszuckerstelle. Bei den dem Ernährungsministerium unterstellten Kriegsorganisationen waren am 1. Oktober 1920 nur noch 7655 Angestellte und Beamte vorhanden. Im Laufe des Monats November wird sich der Personalbestand um weitere 747 Personen vermindern.

Ueber die

Lage der Zuckerindustrie

äußerte sich der Minister noch, daß die Frage, ob für Bewirtschaftung des Zuckers notwendigerweise für ein weiteres Jahr unbedingt die Zwangswirtschaft aufrechterhalten werden müsse, nur im Zusammenhang mit der Betrachtung der Weltlage beurteilt werden könne. Die Verhältnisse sind nicht nur nach innen, sondern vornehmlich nach außen viel zu wenig geklärt. Insbesondere befindet sich der Weltzuckermarkt in einem solchen labilen Zustande, daß es gefährlich sei, unsere deutsche Zuckerindustrie, die erst wieder festen Fuß fassen mag, den Konjunkturschwankungen des Weltmarktes auszuliefern. Der Weltzuckermarkt schwankt zwischen 15 und 26 Mt. für das Kilo. In den letzten Wochen fiel der Zuckerpreis innerhalb weniger Wochen um Summen, deren Differenz allein schon unseren heutigen Zuckerpreis ausmacht. Würde also die deutsche Zuckerindustrie dem ausländischen Kapital ausgeliefert, so würde dies den Verlust der Verfügungsmacht über eines unserer wertvollsten Exportgüter bedeuten. Die Inlandsproduktion hat im allgemeinen im abgelaufenen Wirtschaftsjahr nicht völlig ausgereicht. Zur Versorgung der zuckerverarbeitenden Industrie und zur Ausgabe einer geringen Menge an Einmachzucker mußten etwa 70 000 Tonnen eingeführt werden. Der Uebergang in das neue Wirtschaftsjahr geht unter viel schwierigeren Verhältnissen vor sich als in den Vorjahren, da keine nennenswerten Vorräte aus dem alten in das neue Wirtschaftsjahr übernommen werden können. Von einer Einuhr von Zucker kann, wenn die Schätzung der Produktion erreicht wird, in Zukunft Abstand genommen werden. Nur die zuckerverarbeitende Industrie soll für ihre Bezüge im wesentlichen auf Auslandszucker verwiesen werden. Die Einfuhr für die verarbeitende Industrie soll durch die Industrie, und nicht wie im abgelaufenen Wirtschaftsjahr durch das Reich erfolgen.

Es folgt sodann eine lebhafte Geschäftsordnungsdebatte über einen Antrag Dr. Rosenfeld, Dr. Herz und Frau Wurm (U. S.), die Diskussion über das Ernährungsministerium in der morgigen Sitzung zu unterbrechen und statt dessen den Etat des Reichspräsidenten zu beraten.

Dr. Paschke (Dem.) widerspricht der Unterbrechung der Verhandlungen über den Etat des Ernährungsministeriums. Die betreffende Verordnung sei vom Reichstage vorgulegen und von ihm zu behandeln. Der Haushaltsausschuß sei nicht berechtigt, dem Plenum vorzugreifen.

Der Antrag der Unabhängigen wird hierauf abgelehnt.

Morgen Fortsetzung der Aussprache über den Etat des Ernährungsministeriums.

Eingreifen der Regierung im Berliner Elektrizitätsstreik.

Endlich hat die Reichsregierung sich dazu aufgerafft, zur Beseitigung der schlimmsten Folgen des toten Streikens der Berliner Elektrizitätsarbeiter und der jämmerlichen Haltung der vor ihren Wählern in Angst schlotternden sozialistischen Berliner Stadtverwaltung einzugreifen.

Berlin, 10. November. (WZ.) Unter dem heutigen Tage ist folgende Verordnung des Reichspräsidenten, betreffend Stilllegung von Betrieben, welche die Bevölkerung mit Gas, Wasser und Elektrizität versorgen, erlassen worden.

Auf Grund des Artikels 48 Abs. 2 der Reichsverfassung verordne ich zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit für das Reichsgebiet folgendes:

§ 1. In Betrieben, welche die Bevölkerung mit Gas, Wasser und Elektrizität versorgen, sind Ausperrungen und Arbeitsniederlegungen und Streiks erst zulässig, wenn der zuständige Schlichtungsausschuß einen Schiedsspruch gefällt hat und seit der Verkündung des Schiedsspruches mindestens drei Tage vergangen sind. Wer zu einer nach Absatz 1 unzulässigen Ausperrung oder Arbeitsniederlegung auffordert oder zur Durchführung eines solchen Streiks an Maschinen, Anlagen oder Einrichtungen Handlungen vornimmt, durch die eine ordnungsmäßige Fortführung des Werks unmöglich gemacht oder erschwert wird, wird mit Gefängnis oder Geldstrafe bis 15 000 Mark bestraft. Ebenso wird bestraft, wer eine nach Absatz 1 unzulässige Ausperrung vornimmt.

§ 2. Werden durch Ausperrung oder Arbeitsniederlegung Betriebe der genannten Art ganz oder teilweise stillgelegt, ist der Reichsminister des Innern

berechtigt, Notstandsarbeiten und Notstandsversorgung zu sichern, sowie alle Verwaltungsmaßnahmen zu treffen, die zur Versorgung der Bevölkerung oder Weiterführung des Betriebes geeignet sind. Hierzu gehört auch die Herbeiführung der Befriedigung berechtigter Ansprüche der Arbeitnehmer. Die durch derartige Anordnungen entstehenden Kosten fallen dem Betriebsunternehmer zur Last.

§ 3. Arbeiter, Angestellte und Beamte, welche in Beachtung der Bestimmung des § 1 die Arbeit in den genannten Betrieben weiterführen oder gemäß § 2 angeordnete Notstandsarbeiten und Arbeiten zur Sicherung der Notstandsversorgung leisten, dürfen deswegen in keiner Weise wirtschaftlich benachteiligt werden.

§ 4. Diese Verordnung tritt mit dem 10. November in Kraft.

Fortdauer des Streiks.

Berlin, 10. November. Die Elektrizitätsarbeiter lehnen das Ergebnis der gestrigen Abstimmung als für sie nicht verbindlich ab und verharren vorläufig weiter im Streik. Sie beschloffen, heute erneut über die durch die Streikgegnerchaft der Mehrzahl der hiesigen Arbeiter geschaffene Lage zu beraten. Der Straßenbahnverkehr konnte noch nicht wieder aufgenommen werden. Die Hoch- und Untergrundbahn verkehren wieder. Heute vormittag fand eine Betriebsversammlung der Charlottenburger hiesigen Gasarbeiter statt, an der zahlreiche Arbeitslose teilnahmen. Nach längeren Verhandlungen, unter Mitwirkung des Polizeipräsidenten Richter, erklärten sich schließlich die Gasarbeiter bereit, verstärkte Notstandsarbeiten auszuführen, d. h. für die Füllung der Gasbehälter und die Beleuchtung des Gaswerks zu sorgen. Die Berliner Elektrizitätsarbeiter sind übrigens, wie es heißt, dreißig genug, zu verlangen, daß, wenn Berlin nicht zahlen könne, das Reich für ihre Forderungen aufkomme.

Ausfahrungen und Betriebsstörungen.

Berlin, 10. November. Zu großen Ausfahrungen durch Arbeitslose und streikende Straßenbahner kam es am Mittwoch gegen 11 Uhr auf dem Grundstück der Maschinenfabrik L. Voewe & Co. in der Guttenstraße. Ein Trupp von etwa 1000 Arbeitslosen demonstrierte in den Straßen Charlottenburgs und zog dann in geschlossenem Zuge durch die Kaiserin-Augusta-Allee bis zur Wiebe-Straße. Hier schloß sich eine große Anzahl von streikenden Straßenbahnern in Uniform, die vor dem Betriebsbahnhof 12 in der Wiebe-Straße standen, dem Zuge an. Die Firma besitzt eine eigene Kraftzentrale und ist daher imstande, ihren Betrieb in vollem Umfange aufrechtzuerhalten. Die Arbeitslosen und die streikenden Straßenbahner drangen sofort in die Kraftzentrale ein und forderten die Heizer zum sofortigen Eintritt in den Streik auf. Als diese sich weigerten, wurde von den Arbeitslosen die Feuerung aus dem Kessel der Kraftzentrale herausgeworfen und dadurch die gesamte Anlage zum Stillstand gebracht. Dadurch wurden über 8000 Arbeiter gezwungen, ihre Arbeit zu unterbrechen. Auf dem Hofe des Fabrikgrundstückes kam es zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen den Arbeitern der Fabrik und den Arbeitslosen. Ein großes Angebot von Sicherheitspolizisten, die auf Automobilen nach der Fabrik gebracht wurden, versuchte, das Grundstück von den Demonstranten zu räumen. Es gelang der Sicherheitspolizei schließlich, die Arbeitslosen zur Räumung der Fabrik zu veranlassen. Um 3 Uhr nachmittags konnte die Arbeit bei Löwe wieder aufgenommen werden.

Auch vor dem Gebäude des Metallarbeiterverbandes in der Linienstraße fanden Zusammenrottungen und Demonstrationen statt, die ein Einschreiten der Polizei notwendig machten. Die Demonstranten konnten zerstreut werden. Ein Arbeitsloser wurde verhaftet.

Eine größere Anzahl fremder Arbeiter drang zwischen 12 und 1 Uhr in die Gasanstalt 4 auf der Danziger Straße ein und verlangte, daß die Gasanstaltsarbeiter noch einmal über den Streik abstimmen sollten. Dem Drängen dieser Leute folgend, wurde auf Verlangen des Betriebsrates diese neue Abstimmung sofort vorgenommen, mit dem Ergebnis, daß der Streik erneut abgelehnt wurde. Nach einiger Zeit drangen etwa tausend Arbeitslose in die Gasanstalt ein, setzten gewaltsam den Betriebsrat ab und verlangten die Entsendung eines politischen Arbeiterbeirates, der von den Arbeitslosen sofort gewählt wurde. Daraufhin wurde der Streik in der Gasanstalt 4 proklamiert. Später wurde von den Arbeitern der Gasanstalt 4 der politische Arbeiterrat wieder abgesetzt und die Arbeit wieder aufgenommen.

Auch sonst versuchten, wie gemeldet wird, kommunistische Arbeitergruppen an verschiedenen Stellen der Stadt in die Betriebe einzudringen, die Arbeiter an der Arbeit zu verhindern und die Betriebe stillzulegen.

Beschlüsse des Berliner Magistrats.

Berlin, 10. November. (WB.) Der Magistrat sieht sich mit Rücksicht auf die durch den Streik der städtischen Elektrizitätsarbeiter hervorgerufene Bedrohung des Wirtschaftslebens zu folgenden Beschlüssen veranlaßt:

1. Die Arbeiter und Angestellten der städtischen Elektrizitätswerke werden aufgefordert, ihren Dienst nach den Anweisungen der Direktion in vollem Umfange spätestens bis Donnerstag, den 11. November, nachmittags 2 Uhr aufzunehmen. Die Arbeiter und Angestellten, welche dieser Aufforderung nicht Folge leisten, haben sich mit sofortiger Wirkung als entlassen zu betrachten.
2. Die Direktion der städtischen Elektrizitätswerke wird beauftragt, diejenigen Arbeiter und Angestellten, welche zur Durchführung des Streiks an den Maschinen, den Anlagen oder Einrichtungen Handlungen vorgenommen haben, durch die die ordnungsmäßige Fortführung des Betriebes unmöglich gemacht oder erschwert worden ist, sowie ferner diejenigen, welche zur Herbeiführung dieses Erfolges mitgewirkt haben, zu ermitteln und sofort zu entlassen.
3. Die Direktion der städtischen Elektrizitätswerke wird ferner beauftragt, solche Arbeiter und Angestellte, gegen welche nach den bisherigen Ermittlungen Tatsachen vorliegen, aus denen zu schließen ist, daß sie die unter Ziffer 2 angegebene Handlung begangen haben, bis zur endgültigen Feststellung ihrer Schuld, unter vorläufiger Befassung ihrer Bezüge, vom Dienst zu suspendieren.

Letzte Sozial-Nachrichten.

- * Volkshochschule. Es ist gelungen, von Saab-Berlin eine Sondervorstellung zu ermäßigten Preisen für die Besucher der Volkshochschule zu erlangen. Sie findet Sonnabend den 20. November, nachmittags 4 Uhr, im Salzbrüner Theater statt. Aufgeführt wird das mittelalterliche Gynäseumspiel von Odruber, bei Preßburg, (Ungarn), das in enger Beziehung zu unseren alten Weihnachtsspielen steht. Eintrittskarten werden in der Geschäftsstelle, Gymnasium, 11-13 Uhr, gegen Vorzeigung der Hörerkarte abgegeben. — Gleichzeitig wird bekanntgegeben, daß der Vortrag Kuebiger (29) an diesem Freitag wegen anderweitiger Benützung der Aula ausfallen muß.
- * Preuß. Klassen-Lotterie. Am 2.ziehungstage der 6. Klasse 242. Preuß. Klassen-Lotterie fielen in die Rollette des Sortier-Einnehmer Kaufmann Bollberg hier 1 Gewinn zu 5000 Mark auf Nr. 21 785, 1 Gewinn zu 1000 Mark auf Nr. 103 875, 1 Gewinn zu 500 Mark auf Nr. 82 108 und Gewinne zu 844 Mark auf die Nummern 21 776, 30 825, 30 832, 43 155, 44 355, 48 247, 55 913, 62 457, 115 045, 158 404, 159 815, 167 813, 178 561, 191 937, 203 651, 204 075, 206 202.

* Kreis-Delegiertentag der Zentrumspartei im Kreise Waldenburg. Die zahlreich besuchte im Rath. Vereinshaus am Dienstag abgehaltene Tagung wurde von dem zweiten Vorsitzenden Gaswertsdirektor Berbers geleitet. Der Schriftführer Sekretär Mische berichtete über innere Parteiangelegenheiten. Direktor Berbers erstattete ausführlichen Bericht über den Bezirks- und Provinzialtag in Breslau. In einzelne Punkte schloß sich eine Aussprache. Die Kreisleitung wurde erlußt, bald eine Rednerliste zusammenzustellen und den Ortsvereinen zu übermitteln. Arbeitersekretär Mische berichtete über den Stand der Partei im Kreise, deren Mitgliederzahl sich seit Jahresfrist fast verdoppelt hat. Berichtshatter gab Anregungen für weiteren Ausbau und betonte die Notwendigkeit der Anstellung eines Parteisekretärs. Zum Schluß der Sitzung erfolgte Beiprägung einer Reihe von Anträgen des Vorstandes. Dieselben wurden angenommen. Zustimmung fand auch ein Antrag, daß vor dem am 12. und 13. Dezember tagenden Preußenparteitage die Benennung von Kandidaten zu den kommenden Landtagswahlen zu unterlassen ist.

Bunte Chronik.

- Bankrott eines Weingroßhändlers.**
Ueber das Vermögen des Weingroßhändlers Adolf Bauer in Frankfurt a. M. wurde das Konkursverfahren eröffnet. Die Passiva übersteigen 5 1/2 Millionen Mark. Den nicht bevorzugten Gläubigern dürften kaum 14 v. H. ihrer Forderungen zufließen. Der Zusammenbruch wurde durch spekulative Notweingeschäfte, die mißglücken, herbeigeführt.
- Student der Rechtswissenschaft und — Bäckergehilfe.**
In der letzten Vorstandsitzung der anhaltischen Handwerkskammer in Dessau wurde das Gesuch eines Bäckergehilfen, der vor dem Kriege drei Semester Rechtswissenschaft studiert und am Feldzuge als Offizier teilgenommen hat, um Zulassung zur Meisterprüfung unter Entbindung von dem vorgeschriebenen Nachweise einer dreijährigen praktischen Gesellenarbeit genehmigt. Auch ein Zeichen der Zeit!

Letzte Telegramme.

Eine Unterredung mit dem Minister des Innern.

Berlin, 11. November. In einer Unterredung mit einem Redakteur des „Berliner Volksangeigers“ gab der preussische Minister des Innern Seering seiner Befriedigung über das Ultimatum des Berliner Magistrats an die streikenden Elektrizitätsarbeiter Ausdruck. Es enthebe vorläufig die Reichsregierung wie die preussische Regierung der unangenehmen Aufgabe, in die Selbstverwaltung der Städte durch die Verordnung des Reichspräsidenten einzugreifen. Sollte wider Erwarten die ernste Abkündigung der Streikenden für die Fortführung des Streiks ausfallen, so würde die von der Reichs- und der preussischen Staatsregierung vorbereitete Aktion unverzüglich ins Werk gesetzt werden. Zu diesem Zwecke würde sofort ein Reichskommissar ernannt werden, der mit der Ausführung der von dem Reichsprä-

sidenten erlassenen Verordnung beauftragt werden würde. Für Groß-Berlin wird ihm der Polizeipräsident Richter zur Seite gegeben werden.

Der Gesundheitszustand des preussischen Ministerpräsidenten.

Berlin, 11. November. Wie eine Berliner Korrespondenz meldet, hat sich der Gesundheitszustand des vor 14 Tagen operierten preussischen Ministerpräsidenten Braun nicht so schnell gebessert, wie man ursprünglich hoffte. Es sei noch nicht voranzusehen, wann er aus der Klinik geheilt entlassen werde.

Der Streikwahn in Berlin.

Berlin, 11. November. Die Funktionäre der streikenden Elektrizitätsarbeiter haben gestern in einer Versammlung, nachdem der Verband der Maschinen- und Feiler zum Streikabbruch gerufen hatte, beschlossen, erneut eine Abstimmung vornehmen zu lassen, die heute vormittag beendet sein wird. — Die Berliner Gewerkschaftskommission protestierte in einer Erklärung gegen die Verordnung des Reichspräsidenten, da sie gegen das in der Verfassung gewährleistete Koalitionsrecht einer Gruppe der Arbeiterschaft verstoße. Der Ausschuss der Berliner Gewerkschaftskommission habe im Verein mit dem Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbund gestern bei der Reichsregierung Schritte gegen die Verordnung unternommen. Die sozialistischen Parteien werden aufgefordert, von der Regierung die sofortige Aufhebung der Verordnung zu verlangen.

Aufruf der deutschen Ärzte.

Berlin, 11. November. Der Deutsche Ärzte-Vereinsbund erläßt einen Aufruf an das deutsche Volk, in dem er auf das unsagbare Elend hinweist, das die Ausfuhrung der neuen Ententeorderung auf Auslieferung Hunderttausender deutscher Mütter besonders für Kinder verursachen würde. Unsere Säuglinge, die stillenden Mütter und die Greise können wir nicht mehr ernähren. Wie ein Mann müßten alle Volksgenossen gegen diese ungeheure Gefahr aufstehen.

Henry Thode †.

Kopenhagen, 11. November. Der deutsche Kunsthistoriker, Geheimrat Professor Dr. Henry Thode ist im hiesigen Reichshospital nach einer Operation verstorben. Thode hat ein Alter von 63 Jahren erreicht. Er war verheiratet seit 1886 mit Daniele von Bülow, einer Stieftochter Richard Wagners und Enkelin Franz Liszts. Er lehrte u. a. 1894 bis 1911 als Professor der Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg und hat die Wissenschaft um eine große Anzahl kunsthistorischer und kunstschriftlicher Werke bereichert.

Wettervorhersage für den 12. November:

Strichweise Nebel, schwachwindig, mild.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Gesellschaftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münz, für Redaktionen und Inserate: S. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Nach langen schweren Leiden verschied Mittwoch abends 7 Uhr unser geliebter Vater, unser guter Onkel,
der frühere Bäckermeister, Privatier
August Kühn,
im 81. Lebensjahre.
In tiefer Trauer:
Geschwister Clara und Emma Kühn
und Anverwandte.
Waldenburg Neustadt, den 10. November 1920.
Beerdigung: Sonntag nachm. 2 Uhr, vom Trauerhause, Sehnhorststraße 1, aus.

Mittwoch früh 9 Uhr verschied sanft nach langen Leiden unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, die
verw. Frau Karoline Stiller,
geb. Rother,
im ehrenvollen Alter von fast 86 Jahren.
Dies zeigen mit der Bitte um stille Teilnahme an
Die trauernden Hinterbliebenen.
Waldenburg, den 10. November 1920.
Die Beerdigung findet Sonnabend den 13. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des kathol. Friedhofes aus statt.

Wahl- und Klauenfische.
Die unter dem Viehverbande des Steigers Klotz, Koflenstraße 12, ausgebrochene Wahl- und Klauenfische ist erloschen.
Waldenburg, den 1. November 1920.
Die Polizei-Verwaltung.
Personenstandsaufnahme am 15. Nov. 1920
Der Herr Reichsminister der Finanzen hat zur Vorbereitung der Veranlagung zur Einkommensteuer für die Rechnungsjahre

1920/21 eine Personenstandsaufnahme gemäß § 167 der Reichs-abgabenordnung für das gesamte Reichsgebiet nach dem Stande vom 15. November 1920 angeordnet. Mit der Durchführung der Personenstandsnahmen sind die Gemeindeführer betraut. Diese haben dafür Sorge zu tragen, daß von jedem Wohnungsinhaber eine Wohnungsliste aufgestellt und diese zusammen mit den übrigen Wohnungslisten für ein Grundstück von dessen Besitzer mit einer Bezeichnung nach vorgeschriebenem Muster eingereicht wird.

Von dieser Anordnung gehen wir den Einwohnern der Stadt hiermit Kenntnis. Die Wohnungslisten werden mit den vom Hauswirt auszufüllenden Bescheinigungen an die Herren Hauswirte durch die Polizeibeamten am 18. d. Mts. zugestellt, werden. Die Hauswirte haben die Hauslisten sofort den einzelnen Wohnungsinhabern zuzustellen und nach Ausfüllung durch dieselben spätestens am 18. wieder einzufordern.

Nach genauer Durchsicht sind die Listen mit fortlaufenden Nummern zu versehen und nach Ausfüllung der Bescheinigung über die Richtigkeit bis spätestens 20. an den Magistrat, Steuerabteilung, Bleisicher Hof, wieder zurückzuleiten. Sofern einem Hauswirt die Listen bis 15. vormittags nicht zugegangen sind, hat er dieselben bei der Steuerabteilung anzufordern, woselbst auch etwa fehlende Wohnungslisten ausgegeben werden. Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Aufnahme bitten wir die Herren Hauswirte, die vollständige und sorgfältige Ausfüllung der Listen auf genaueste zu kontrollieren. Für den Fall nicht richtiger Ausfüllung unterliegt der Hausbesitzer der Bestrafung nach § 202 der Reichs-abgabenordnung.

Waldenburg, den 10. November 1920.
Der Magistrat, Abteilung für Steuerfragen.

Achtung!
Redegewandte Herren
können sofort täglich leicht 100 Mark und mehr verdienen. Alles Nähere gegen Einreichung von 2 Mark. Offerten unter R. H. 563 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Suche sofort auf ca. 1 Monat
5000 — 10 000 Mark
zum Einkauf von Kartoffeln zu leisten. Sicherheit und hohe Verzinsung. Offerten unter S. K. 84 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Suche einen
gebrauchten Ladentisch.
ca. 2,80 m lang, zu kaufen. Offerten mit Preisangabe unter O. U. 24 in die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.
Achtung! Glänz. Erfindung!
Intell. Herren und Damen wird viel Geld durch Errichtung eines Postverf.-Gesch. Kaput. nicht erfordert. **Streng** reeller jof. Verdienst! Waren-mutter u. Anleitung gegen 3,50 Mark, auch in Marken.
H. Baldack in Breslau W. Luthardt 14

Geschlechts-
krankes jeder Art (Harnröhrenleiden, Triach u. spez. veraltet, Syphilis, Mannschwäche, Frauenleiden) werden sich sofort veranlassen zu Spezialarzt
Dr. med. Dammann
Berlin 2, 100 Potsdamerstr. 125 H. Sprechst. 9-11 u. 2-4, Sonntags 10-11 Uhr. Beliehrende Broschüre mit tausenden freiw. Dankschr. u. Angabe bester Heilmittel (ohne Quecksilber u. andere Gifte, ohne Einspritz, ohne Bernsteinst.) gegen 1.- Mk. diskret in versch. Kuvert ohne Aufdruck. Leiden genau angeben.

30,000 Mark
von Fabrikationsgeschäft, voll beschäftigt, zur Erweiterung bei Gewinnanteil und Sicherheit soj. gesucht. Näheres bei Paul Hermann, Breslau II, Bohestraße 55.

Br. Pelzkragen verloren.
Gegen Belohnung abzugeben. Maurerpotter Koll, Salzbr. Weg 8.

Notleiderne Zigarrentasche
(Inhalt Zigarren und Geldscheine) ist
abhanden gekommen.
Der jetzige Inhaber derselben wird dringend und herzlich gebeten, dieselbe (da liebes Andenken) gegen gute Belohnung event. ohne Inhalt in der Geschäftsstelle dieser Zeitung abzugeben.

Achtung! Orient-Theater. Neu!

Ab Freitag finden die

Durchlaucht

hat sein Erscheinen



Serenissimus-Gastspiele statt.

Serenissimus

zugesagt.

Als zweiter Schlager: „Die Dame mit den schwarzen Handschuhen.“

Bekanntmachung!

Das Kußverbot in Waldenburg.

Ab morgen Freitag!

Künstliche Köhensonnen.

Diathermie.

Röntgen - Untersuchung und -Behandlung.

Dr. Joppich. Dr. Neumann. Dr. Theissing. Dr. Zorkel.

Hühneraugen

beseitigt radikal „Iscret“.
Zu haben bei
Falkenberg & Raschkow, Drog.
Ewald Sauer, Central-Drog.

Echte Herzboa, Lodenkragen,
grünseid. Kleid, Bilderbibel, ein
Paar neue vernick. Schlittschuhe
preiswert zu verkaufen. Näheres
in der Geschäftsjelle dieser Stg.

2 gute Winter-Wälder

billig zu verkaufen Ober Wal-
denburg 16, I, gegenüber dem
Ferdinandsschacht.

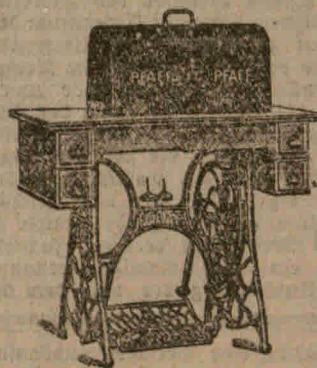
Kindernährmittel,

Auske, Soxlet-Nährmittel,
Gummilanger.

Bade-, Toilette- und Hausseifen.

Kräftigungsmittel.
Sanalogen, Biceitin, Tropon,
Plasmin

immer frisch, gut und rein.
Schloß-Drogerie Ober Waldenburg.



Pfaff- Nähmaschinen

sind
die besten
der Welt

und hier nur
allein

zu haben bei

R. Matusche,

größtes

Nähmaschinen-

Spezialhaus

Waldenburg

Löpperstraße 7.

Teilzahlung

gern gestattet.

Tiefbaugeschäft Mühlhaus.

Das Büro befindet sich von jetzt
ab Waldenburg

Schenerstraße 5.

Damenlob „Ideal-Juwel“

verwenden alle Damen. Vergütlich begutachtet. Ein Versuch macht Sie
zum ständigen Kunden! Prospekt gratis! Bestellen Sie noch heute
per Nachn. zum Preise von Mk. 18.— einen kompl. Apparat franco.

B. Warnke & A. Weiershaus,

Spezialgeschäft für Neuheiten, Neublin, Mareischstr. 8.

„Goldener Stern“, Waldenburg.

Donnerstag den 11. November 1920:

Kirmesfeier

verbunden mit Schweinschlachten.

Es laden ergebenst ein

K. Nossek und Frau.



ff. getr. Steinpilze

per 1/4 Pfund 2.50 Mk.

empfiehlt

Friedrich Kammel.

Auto-Lichtanlagen

Zubehör und Betriebsstoffe
liefert

KraftWagenGes.

Telephon: Waldenburg Schles. 1180.

Musikalien

sind in guter Auswahl auf Lager und werden bald besorgt.

Edition Schott, Musik. Edelsteine Bd. I, VIII,
Weihnachtsmusik,
vorrrätig in

E. Meltzer's Buchhandlung Ring Nr. 14.

Waldenburger Diele,

Gartenstr. 6. (früher Grand Café) Gartenstr. 6.

Täglich Konzert.

Sonntag vormittag **Matiné,**
von 11-1 Uhr:

ausgeführt vom Wiener Künstler-Trio,
unter Mitwirkung
des berühmten Violinvirtuosen Karl Kühn.
Auserlesenes Programm!



Stadttheater

Waldenburg.

Freitag den 12. Novbr. 1920:

Die Dame vom Zirkus.

Sonntag nachmittag 3 Uhr:

Schneewittchen und die

sieben Zwerge.

Abends 7 1/2 Uhr:

Die Faschingsfee.

Roske über Regierung und Sozialisierung.

In einer Versammlung zu Hildesheim hat sich Roske, jetzt Oberpräsident von Hannover, der „Tägl. Rundschau“ zufolge, über die politische und wirtschaftliche Lage folgendermaßen geäußert:

Bei der letzten Reichstagswahl hätte es nicht an Stimmen gekehrt, die eine Wiedervereinigung der Mehrheitssozialisten mit den Unabhängigen wollten, um alsdann die Regierung übernehmen zu können. Er sei erfreut, daß es zu einer solchen Wiedervereinigung nicht gekommen sei, denn in welches Chaos wären da die Mehrheitssozialisten durch die Vorgänge in Halle geraten. Mit solchen Karten und Quertöpfen wie Ledebour, die Zieh, Dr. Breitscheid, Dr. Levi und Konjorten könne ein Mehrheitssozialist nicht zusammen arbeiten. Wo die Unabhängigen an die Macht gelangten, hätten sie auch bald eingesehen, daß sie mit ihren Ideen keine Erlöse zum Wohle des Volkes erzielen könnten. Die Unabhängigen seien eben unbelehrbar; sie wollten nicht begreifen. Die Übernahme der Regierungsgewalt sei ein nicht aus den Augen zu verlierendes Ziel der Mehrheitssozialisten, aber vorläufig lehnten sie den Eintritt in die Regierung ab. Sie würden die jetzigen Minister mit einer gewissen Schärfe kritisieren, aber nur bis zu einer bestimmten Grenze, denn stürzen wollten sie diese nicht. An die Stelle der jetzigen Regierung zu treten sei jetzt ein undankbares Geschäft. Keine Regierung würde es dem Volke recht machen können, keine Regierung würde die große Not des Landes zu heben vermögen. Deshalb bleiben die Mehrheitssozialisten davon.

Zum Achtstundentage sagte Roske, daß viele Arbeiter sich nicht der Pflicht bewußt seien, daß bei nur achtfündiger Arbeit mit ganzer Kraft zu arbeiten sei, um das zu leisten, was früher in zehnfündiger Arbeit vollbracht wurde. Er habe als Minister Betriebe unter sich gehabt, wo die Leistungen bis auf 7 v. H. gegen die frühere Leistung gemindert seien, und da habe er mit aller Energie dazwischenjahnen müssen. Viele Arbeiter seien sich auch über das Wesen der Sozialisierung nicht klar. Die Zeit sei zu ernst, um Experimente zu machen. Die Sozialisierung eines jeden Betriebes müsse von dem Standpunkte aus geprüft werden, ob dadurch die Produktion gefördert werde oder nicht. Es sei

verkehrt, eine Besserung der Notlage Deutschlands von den internationalen Beziehungen der Sozialdemokraten zu erhoffen. Die englischen, besonders aber die französischen Sozialdemokraten seien in ihrem Deutschenhass zu weit noch unverjährlich. Wenn bei der Sozialisierung der Bergwerke keine erhebliche Förderung der Produktion und damit eine Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse des deutschen Volkes eintreife, dann sei die sozialdemokratische Partei auf zehn Jahre hinaus lahmgelegt, dann sei vorläufig mit ihr kein Vorwärtkommen.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 11. November. 1920.

*** Schwindelmanöver angeblicher Flüchtlinge.** Die Bezirksgruppe Waldenburg heimattreuer Oberschlesier hat bereits einmal vor allzu großem Vertrauen gegenüber angeblichen oberchlesischen Flüchtlingen gewarnt. Leider sind immer wieder neue Fälle bekannt geworden, in denen das Mitleid und der Wohltätigkeitsinn Waldenburger Einwohner durch Schwindler mißbraucht wurden, welche sich als oberchlesische Flüchtlinge ausgeben und oft nur zu leicht Glauben finden. Sie treten gewöhnlich sehr sicher auf, erzählen von großen Geldtaten im Kampfe gegen die Polen, tragen oft allerlei Kriegsauszeichnungen und erwecken durchaus den Anschein völliger Glaubwürdigkeit. Die Bevölkerung kann nicht dringend genug vor solchen Leuten gewarnt werden. Jeder wirkliche Flüchtling besitzt Ausweise genug, in welchen die Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier den Flüchtlingscharakter bestätigen. Die Bezirksgruppe Waldenburg, Gartenstraße 3, 2. Stock (Kraft) ist stets bereit, in Zweifelsfällen Auskunft zu erteilen und gegebenenfalls den angeblichen Flüchtling auf die Wahrheit seiner Angaben hin zu prüfen. In eiligen Fällen genügt der telefonische Anruf unter Nr. 785.

*** Die Anfertigung der Silbermünzen.** Der Reichsfinanzminister erinnert nochmals daran, daß die deutschen Silbermünzen nur bis zum 1. Januar 1921 bei den Reichs- und Landesbanken in Zahlung genommen werden. 1/2-Mark-Stücke, 1-, 2- und 5-Mark-Stücke, sowie die in Form von Denkmünzen geprägten 2-Mark-Stücke gelten bereits seit Mitte April nicht mehr als gesetzliches Zahlungsmittel, trotzdem werden sie noch bei den Reichs- und Landesbanken bis zum 1. Januar in Zahlung genommen oder gegen Banknoten umgetauscht.

*** Stadttheater.** Die Operette „Die Dame vom Zirkus“ erlebt am Freitag ihre vierte Aufführung und wird sicher wieder ein vollbesetztes Haus finden. — „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ ist als dritte Kindervorstellung für Sonntag nachmittag 3 Uhr angelegt. Am Abend geht die Operette „Die Faschingsfee“ in Szene. Für Montag finden täglich Proben statt, um die Schauspielerei „Das Gefändnis“ vollendet herauszubringen. Der Operettenpielleiter Leo von Zeit ist mit der Einstudierung der Operette „Die Fledermaus“ beschäftigt.

*** Zur Postreklame.** Der Bund Deutscher Architekten hat in einer an den Reichspostminister gerichteten Eingabe gegen die Postreklame Stellung genommen. In der daraufhin ergangenen Antwort des Reichspostministers wird ausgeführt, daß die überaus ungünstige finanzielle Lage des Reiches dringend die Erschließung neuer Einnahmen erfordere. Die Reichspostverwaltung habe sich deshalb genötigt gesehen, ihre Einrichtungen in gewissem Umfang der Reklameausnutzung gegen Bezahlung freizugeben, sie sei jedoch fest entschlossen, die Ausnutzung der Reklame nur in würdiger Form zuzulassen. Anpreisungen, die durch Inhalt, Farbe, Größe oder Form den guten Geschmack und die gute Sitte verletzen, sollen ausgeschlossen sein. Da die Reichspostverwaltung den Betrieb unter Ausschluß des Unternehmertums in eigener Verwaltung führt, sei sie in der Lage, einen entscheidenden Einfluß auf die Gestaltung des neuen Geschäftszweiges auszuüben und Geschmacklosigkeiten und Verunstaltungen zu verhüten. Es sei auch beabsichtigt, in geeigneten Fällen Künstler und Architekten zur Begutachtung heranzuziehen. Die Befürchtung, daß es unmöglich sein werde, das Reklamewesen in geordneten Grenzen zu halten, daß bald alle Bestrebungen auf Erhaltung der Eigenart und des Reizes von Stadt und Land zunichte gemacht und damit kulturelle Güter von höchstem Werte zerstört werden würden, erscheine demnach unbegründet.

1. Nieder Herrmsdorf. Familienabend. An Duthers Geburtstage veranstaltete der hiesige Evangelische Jungfrauenverein im Glühlichtsaale einen Familienabend, der einen recht anregenden Verlauf nahm. Pastor Rodas gab seiner Freude über den guten Besuch des Abends Ausdruck und wies auf den Zweck der Veranstaltung hin. Nach einem Vorpruch kam das Melodrama „Das Glöcklein von Jnnisfär“ recht ausdrucksvoll zum Vortrag. Für weitere Abwechslung sorgten die 2 Theaterstücke „Die drei Schwestern im Walde“ und „Aus schwerer Zeit“, sowie Chor-Geänge und ein Stabreigen. In seinem Schlusswort brachte Pastor Rodas den Dank für die Darbietungen zum Ausdruck; gleichzeitig wies er auf den am nächsten Sonntag abend 8 Uhr in der evangelischen Kirche stattfindenden Gemeindeabend hin.

Guter oder schlechter Hausrat.

Eine Ausstellung von Beispielen und Gegenbeispielen.

Man schreibt uns: Die Haas-Verkow-Week, die vom 14. bis 21. November in Bad Salzbrunn veranstaltet wird, verspricht neben der Reubelebung mittelalterlicher Volksspiele auch etwas ganz neues, in Waldenburg noch nie dagewesenes zu bringen, nämlich so ein Stück Dürerbund, Werkbund- und Heimatschutz-Ausstellung. Das scheint ein bißchen viel zu sein auf einmal, allein wir dürfen annehmen, daß die Veranstalter der Haas-Verkow-Week wissen, wie weit sie ihre Ankündigungen in die Tat umsetzen können, ohne Gefahr zu laufen, dabei in die Brüche zu kommen. Wir werden es bei dieser Ausstellung mit so einer Art von kleiner Mustermesse und dem ersten Versuch eines Nachweises von Wertarbeit und Wertware im Waldenburger Lande zu tun haben. Auf das Ergebnis darf man in allem Ernste gespannt sein, und wir wollen nur hoffen, daß der starke Mann, der auf den Plakaten so mächtig dreinschlägt, sich bewähren wird.

Die Ausstellung, die im Weißen Saale im Kurhauses veranstaltet wird, wird uns zunächst ringsum an den Wänden Tische zeigen, auf denen kunstgewerbliche Gebrauchsgegenstände der niederchlesischen Industrie zu sehen sind. Auf einem dieser Tische finden wir auch die Zeichnungen und Modelle der Bergmannsriedelungen im Waldenburger Tale im allgemeinen und in Bad Salzbrunn im besonderen. Das Hauptstück der Ausstellung dürfte aber sein die gute und die schlechte Stube, das heißt eine einfache Wohnstube für Bergmannswohnungen mit Möbeln einfacher, zweckentsprechender Ausführung, ohne Vorpiegelung falscher Tatsachen, in

Farbe und Form möglichst der Wohnung angepaßt. Die Möbelstücke sind lasiert und farbig abgesetzt, die Wände der Räume einfach und kräftig in Farbe und Ton gehalten, geschmückt mit Bildern in einfachen, gediegenen Rahmen, künstlerisch ausgeführten Darstellungen, die auch heute noch zu billigen Preisen in jeder besseren Buchhandlung zu haben sind. Das ist das einfache gute Beispiel. Gleich daneben befindet sich ein Raum, den wir als Schreden aller Schreden ansprechen können, die jagen. Gute Stube von solchen, die da glauben, einen „Salon“ sich halten zu müssen, um einem Besuche mit der aufgetragenen Pracht zu imponieren. Hier haben wir Beispiel und Gegenbeispiel.

Die von Avenarius, dem verdienstvollen Herausgeber des „Kunstwart“, zuerst empfohlene Uebungsstunde zum guten Sehen, indem er auf der einen Seite wirklich Gutes und Schönes zeigt, auf der anderen Seite als Gegenbeispiel das aufgeführt hat, was der verdorbene Geschmack in Stadt und Land als schön bezeichnet, soll hier zum ersten Male in Waldenburg zur öffentlichen Uebung gelangen. Wir sind zwar überzeugt, daß die Wirkung nicht immer diejenige sein wird, die von den Veranstaltern erhofft wird, aber wenn unter 100 nur einer sich findet, der mit Gewinn die Ausstellung verläßt, so halten wir das schon für einen Erfolg. Nichts läßt sich schwerer androtten, als alte Anschauungen über Kunst und Hausrat und Wohnungsausstattungen. Die allermeisten von uns sind in einer Umgebung aufgewachsen, die alles und jedes vermissen ließ, das den Anspruch erheben konnte, gut und schön zu sein. Der Wandschmuck an unseren Wänden ist heute noch durchweg grauenhaft. Auch in reichen Familien findet man, mit

wenigen Ausnahmen, nur Schund an den Wänden. Die Möbel sind prozig „verziert“, mit Stauängern ohne Zahl überladen. Auf den Tischen finden wir vielach in den „Salons“ und „Guten Stuben“ schanderhafte Prachtausgaben, mit denen schon unsere Väter und Großväter vor 30 und 40 Jahren prunkten. Ebenso trostlos sieht es in den Wohnungen des kleinen und mittleren Bürgertums, von der Einzimmerwohnung des Arbeiters ganz zu schweigen, aus. Schreiber dieses hat lange Jahre hindurch durch Hunderte und Tausende von Besuchern, die er in Arbeiter- und kleinen Bürgerwohnungen machen mußte, mehr als reichlich Gelegenheit gehabt, Einblicke zu tun in die Wohnungsverhältnisse der genannten Klassen. Eine tiefe Förderung in Bezug auf Wohnungsansprüche und Ausstattung der Wohnräume ist ihm erst durch den „Kunstwart“ vermittelt worden und er hat auch nicht versäumt, soweit es ihm möglich gewesen ist, die erworbenen Kenntnisse, und das nicht ganz ohne Erfolg, in weitere Kreise zu tragen.

In diesem Sinne soll nun auch die Ausstellung im Weißen Saale des Kurhauses in Bad Salzbrunn wirken. Beispiel und Gegenbeispiel soll den Besucher belehren, wo das Gute und Schöne zu finden ist. Die Wohnung ist zum Bewohnen, aber nicht zum Staatmachen da. Man wohnt in seiner Wohnung, aber man stellt keine Zimmer mit Staatsmöbeln bereit, um einen alle Jubeljahre eintreffenden Besuch „würdig“ zu empfangen.

Der Besuch der Ausstellung sei jedermann auf das dringendste empfohlen. Besonders sei auch noch auf eine Mische mit altem schlesischen Hausrat hingewiesen, die zeigen wird, mit welchem Geschmacks unsere Vorfahren ihre Wohnungen ausgestattet haben. Möge der Besuch ein recht zahlreicher werden.

Weisheit. Verschiedenes. Zum Besten der Einbeziehung von Kriegswaisen veranstaltete die hiesige Ortsgruppe des Bundes der Kriegsheilspatenten in der „Preussischen Krone“ eine Wohltätigkeits-Vorstellung, die vom Vorlesenden Jahn mit einer Ansprache eingeleitet wurde, in der er auf den Zweck des Abends hinwies. Zur Aufführung kam das Stück „Die Fieder des Musikanten“. Es wirkten Mitglieder der Schauspielschule mit und war der Beifall ein wohlverdienter. Da der Besuch sehr zahlreich, dürfte auch ein schöner Ueberblick zu verzeichnen sein. — Der Verein evangelischer junger Männer veranstaltete bei gutem Besuch im „Bürgerheim“ einen Gesellschaftsabend, der durch theatrale Darbietungen, Musikvorträge, eine kleine Verlosung und durch Tanz alle Teilnehmer befriedigte. — Der katholische Gesellenverein hielt im Gasthaus „zum Hochwald“ seine Generalversammlung ab. Nach Erstattung des Jahres- und Kassenberichts erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. Vizepräsident wurde Lehrer Reugebauer. Als Senioren wurden die Mitglieder Dums und Müller, als Schriftführer Kaps und Janiba, als Bibliothekar Gagner, als Kassierer Badermeister Sauer gewählt. Schutzwortstandsmitglieder sind Uhrmacher Böckel sen., Nestor Stein und Meitner Aug. Scholz.

*** Neu Salzbrenn.** Aenderung der Standesamtsbezirke. Die bisher zum Standesamtsbezirk Ober Salzbrenn, Kreis Waldenburg, gehörige Gemeinde Neu Salzbrenn wird mit dem 1. Januar 1921 abgetrennt und bildet einen eigenen Standesamtsbezirk Neu Salzbrenn. Der Gemeindefunktionär Burkert in Neu Salzbrenn ist zum Standesbeamten und der 1. Gemeindefunktionär Klinkhart daselbst zum Standesbeamten-Stellvertreter des neuen Bezirks Neu Salzbrenn bestellt worden.

Aus der Provinz.

Breslau. Der Prozeß gegen die Konfessionsstärker. Das Hauptverfahren gegen die Konfessionsstärker vor dem Schwurgericht, dessen Vorsitz Landgerichtsdirektor Möller führte, begann Montag vormittag. Wegen schweren Landfriedensbruchs sind folgende 20 Personen, durchweg unter 25 Jahren, angeklagt: 1. der Arbeiter Alexander Katschmarz, 2. der Holzarbeiter Erwin Schöder, 3. der Eisenbahnverwalter Gerhard Winkler, 4. der jugendliche Schüler Alfred Jongs, 5. der Reisende Helmut Wiza, 6. der wohnungslose Arbeiter Heinrich Kunderbater, 7. der wohnungslose Schuhmacher Franz Gölich, 8. der jugendliche Lehrling Georg Janturek, 9. der Silber Schmied Gabriel Schwannauer, 10. der Schlosser Karl Hittig, 11. der wohnungslose Arbeiter Bruno Fischer, 12. der Dentist Walter Moschke, 13. der Zahntechniker Wilhelm Meißner, 14. der Schiffer Max Bote, 15. der erwerbslose Schneider Paul Kleber, 16. der wohnungslose Moller Paul Albert, 17. der Bierbefeiler Josef Dübelski, 18. der Arbeiter Richard Morawe, 19. der erwerbslose Arbeiter Willi Schwarz und 20. der jugendliche Schüler Heinz Saal. Jongs, Wiza, Kunderbater, Schwannauer, Hittig, Moschke, Bote, Kleber und Saal sind dabei auch der Mordanschlagschuldigkeit bezichtigt. Die Dauer der Verhandlungen wird ungefähr zwei Wochen in Anspruch nehmen.

Hirschberg. Strafe für Abweichung eines städtischen Ehrenamtes. In der letzten Stadtverordneten-Sitzung in Hirschberg wurde an Stelle des Mehthändlers Artur Lemberg, der die Wahl zum Bezirksvorsteher des Burgbezirks abgelehnt hat, Klempnermeister Fritz Riedig gewählt. Der Stadtverordnete-Vorsitzende bemerkte hierzu, daß dies der erste Fall in seiner langen Tätigkeit als Stadtverordneter sei, daß ein Bürger die auf ihn gefallene Wahl zu einem städtischen Ehrenamt ohne die gesetzlichen Gründe abgelehnt habe. Würde man dies durchgehen lassen, so würde dieses Beispiel bald Nachahmung finden. Er beantragte daher, die Bestimmungen der Städteordnung anzuwenden und Herrn Lemberg von der Ausübung der Bürgerrechte auf 3 Jahre auszuschließen und ihn mit einem Sechstel höher zu den Kommunalsteuern heranzuziehen. Um ihm aber Gelegenheit zu geben, sich vielleicht doch noch eines Besseren zu bedienen, werde er den Antrag auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung setzen. Dieser Antrag wurde angenommen.

Wartburg. Zum Agnetendorfer Familien-drama. Im Wartburg'schen Krankenhaus ist am Montag die Frau Richter, die Mutter der Frau Dürnberger, gestorben. Im Bestehen der beiden anderen Schwerverletzten ist eine Aenderung nicht eingetreten. Die Tochter ist noch immer bewußlos.

Görlitz. Die Verhaftung zweier Einbrecher ist gestern früh in der 4. Stunde unter aufregenden Umständen in den Geschäftsräumen der Firma Oskar Ritzke, Steinstraße 9, erfolgt. Dort hatten sich in das Geschäftszimmer zwei jugendliche Einbrecher Zugang verschafft und zahlreiche Konfektionswaren bereits zusammengepackt, als sie von Beamten der Nachtpolizei überrascht wurden. Der eine Einbrecher flüchtete, während der andere sich in den Geschäftsräumen verbarg. Schließlich glückte es den Beamten, die sich gezwungen sahen, einige Schüsse abzugeben, den einen Einbrecher festzunehmen. Er entpuppte sich als der am 6. Oktober 1891 in Görlitz geborene Kurt Schubert, wohnhaft auf der Höhe Straße, der sich renitent benahm und bei seiner Vernehmung erklärte, er käme einmal schon wieder aus dem Gefängnis, und dann wolle er sich an den Beamten rächen. Bei der Durchsichtung des Geschäftszimmers wurde von den Einbrechern zusammengepackte Konfektionsware im Werte von etwa 13 000 Mark vorgefunden, die die Einbrecher eben verpacken und mitnehmen wollten. Die Suche nach dem anderen Einbrecher hatte ebenfalls bald Erfolg. Dieser war auf der Flucht nach der 2. Etage herumgeirrt und

hatte sich dort aus dem Fenster auf den Hof gestürzt, wo er in schwerverletztem Zustande aufgefunden wurde. Er wurde nach dem Krankenhaus gebracht.

Beuthen. Ein großer Schieberprozeß. Vor der Strafkammer in Beuthen begann der große Schieberprozeß gegen die Buchhalterin Albrecht. Mitangeklagt sind weitere sechs Personen, darunter ein Buchhalter, ein Bademeister und ein Kriminalwachmeister. Die Albrecht hat in den Jahren 1917 bis 1919 nach dem Gutachten von Sachverständigen 17 Waggons Mehl zu je 300 Zentnern und einzelne Säcke Mehl aus verschiedenen Labungen mit Hilfe der anderen Angeklagten verschoben. Dadurch sind der Stadt Beuthen 159 131 Mark Schaden erwachsen. Die Albrecht, die als Frau Dr. Wagner in Wiesbaden festgenommen wurde, gibt zu, 180 000 Mark Gewinn aus zwölf Waggons Mehl gezogen zu haben. Nach dem Sachverständigenurteil ist der Gewinn jedoch auf mindestens eine halbe Million zu bemessen. Die Verhandlung wird längere Zeit in Anspruch nehmen.

Kattowitz. Zeitungsverkauf. Die bisher im Verlage Sitwina in Kattowitz befindlichen Blätter „Oberschlesische Morgenzeitung“ und „Kattowitzer Zeitung“ sind, wie verlautet, an die Deutschnationale Volkspartei, und zwar mit dem gesamten Verlag Sitwina, verkauft worden. Der Kaufpreis soll nicht weniger als 1½ Million betragen.

Bunte Chronik.

Die „Zitate“ des früheren Kultusministers.

In der sozialistischen Halbmonatschrift „Der Firt“ schreibt „ein alter Journalist“: Im Landtag sprach Adolf Hoffmann von dem Kapuziner in den „Räubern“. Das hat seine Kollegen, die den wahren Standort dieses Kapuziners kannten, daß vergnügt. Aber wer Adolf Hoffmann öfter und an Orten hat reden hören, wo er sich wirklich gehen ließ, dem kommt diese Landtags-Kapuzinerrede ziemlich unschuldig vor. Es war in einer Versammlung auf dem „Bod“, wo er den Ausspruch tat: „Ja, Jenseits, hier muß ich mit Fausten sagen: Sein oder Nichtsein!“ Bei einer anderen Gelegenheit nahm er sich die Geißeln tüchtig vor. U. a. sagte er ihnen nach, sie ließen sich lediglich von den Interessen der Kirche leiten, das Volkswohl sei ihnen „Gegensatz“ (er wollte „Gefühls“ sagen). In einer Freidenkerversammlung in Moabit kennzeichnete er die Bereitwilligkeit der Kirche, dem Staate jederzeit zu Willen zu sein. Er verglich dabei den Staat mit Sir John Falstaff, dem gegenüber die Kirche die Rolle der „Ophelia“ spiele. (Er hatte offenbar die Szene zwischen Falstaff und den gefälligen Dämchen im Hause der Frau Hurlig im Auge.) Ich bekam einen Lachkrampf und wurde höchst ungnädig angesehen. Mit dem „Wallenstein“ hatte er übrigens bereits früher einmal Rech. Er „zitierte“, ebenfalls in einer Freidenkerversammlung, das Wort: „Nacht muß es sein!“, legte es aber dem Egmont in den Mund. Schiller scheint er überhaupt nicht genossen zu sein, denn ich war häufig Zeuge, daß er Schillerworte „Goethen“ zuschrieb. Wahrscheinlich hat er aber seinen Fehler eingesehen, denn noch bei einem Auftreten in letzter Zeit „übernahmte“ er Goethes „Götz“ — „Schiller“. Vielleicht geschah das auch, weil er vor dem Kriege einmal Goethe unberechtigter Weise bereichert hatte, indem er seinen Werken die „Minna von Barnhelm“ hinzugefügt hatte. Von einem Namen Leising scheint er überhaupt keine Ahnung zu haben, denn auch den „Rathan“, den er doch kennen sollte, hat er großmütig, wie er ist, dem Hebbel zugeschrieben. Hebbel scheint bei ihm einen Stein im Brett zu haben. Er stellte ihn nämlich einer andachtsvoll lauschenden Freidenkergemeinde so vor: „Wissen Sie, Jenseits, der dei „Nibelungenlied“ gemacht hat!“ Hier wäre er allerdings vor versammeltem Kriegsvolk beinahe berichtigt worden, denn eine junge Frau in meiner Nähe stieß ihren Mann an und meinte halblaut: „Der ist doch Wagner gewesen!“

Die Tragödie im Jagdschloß Mayerling.

Leopold Wölfling, der frühere Erzherzog Leopold von Oesterreich, berichtet in einem Artikel der „Berliner Montagspost“ über die mysteriösen, bisher nicht völlig aufgeklärten Vorgänge auf Schloß Mayerling, wo Kronprinz Rudolf von Oesterreich am 30. Januar 1889 eines plötzlichen Todes starb. Der Kronprinz wurde nach Wölflings Bericht, der sich auf Erzählungen seines Vaters, des Großherzogs von Toskana, stützt in einer größeren Herrengesellschaft, in der er den vom Kaiser verlangten Abschied von seiner Geliebten, der Baroness Bessera, feierte, von dem Verlobten der letzteren, dem Rennreiter Hektor Baltazzi, nach kurzem Wortwechsel durch den Wurf mit einer gefüllten Champagnerflasche getötet. — Der Artikel Wölflings erzählt über die Vorgänge in Mayerling folgende Einzelheiten: Es waren an diesem Abend nach dem Jagdschloß Mayerling mehrere Gäste geladen; Jagdgewissen, Sportleute, darunter auch Hektor Baltazzi, der bekannte Rennreiter, und sein Bruder Aristide; beide Griechen, mit Baroness Bessera irgendwie verwandt. Hektor war übrigens der Verlobte der Bessera;

so wurde wenigstens allgemein behauptet. Die Herren waren in einem kleinen Saal unter sich, doch befand sich auch Baroness Bessera im Schloß. In der Herrengesellschaft wurde nach älterer Gewohnheit stark getrunken. Rudolf vertrat nur wenig, nach wenigen Gläsern Wein verlor er schon die Selbstbeherrschung und wurde leicht ausfällig. Die feierliche Bitterkeit, die ihn an jenem Abend beherzichte, mag das ihrige beigetragen haben, die Diskussion wurde hügig, denn das Temperament des Kronprinzen stieg da auf die heißblütige Feindschaft der beiden Griechen. Man wird vielleicht nie erfahren, wie der Streit plötzlich zur ziellosen Wut andante. Es gibt Worte, die wie Doldrumschiffe über Schelbheben wirken. Ein solches Wort fällt, alles springt auf, und plötzlich saust mit unheimlicher Gewalt eine gefüllte Champagnerflasche über den Tisch. Wie vom Blitz gefällt, sinkt der Kronprinz zusammen. In diesem Augenblick, vielleicht einige Sekunden später, tritt Maria Bessera in das Zimmer. Einer der Dienernden erblickt die versteinerte Dastehende, ein Schuß ertönt, und Maria Bessera sinkt unweit von Rudolf tot nieder. — Grauensvolle Ernüchterung in Blut, Scherben und Pulverdampf. Als die Leiche des Kronprinzen in die Wiener Hofburg gebracht wurde, fielen noch Glascherben in der Wunde an der zeremoniellen Schleppe. Bei der Aufbahrung in der Kapelle der Hofburg verhängte ein breiter Verband fast den ganzen Kopf. Die Staatsräthin hatte sich entschlossen, lieber zur Legende vom Selbstmord zu greifen, als durch das Geständnis der Wahrheit ein System erschüttern zu lassen, das doch offenbar in seinen Grundfesten wankte. Hektor Baltazzi verschwand damals mit den meisten Teilnehmern an der Tafelrunde von Mayerling aus Wien, lehrte jedoch später wieder dahin zurück und beschloß sein Leben als Herrenreiter und Mitglied des Jodelklubs. Kaiserin Elisabeth fand nach dem Tode ihres Sohnes keine Ruhe mehr. Schon seit ihrer Jugendzeit ein wenig menschenscheu und zur Einsamkeit geneigt, zog sie sich jetzt ganz vom öffentlichen Leben zurück. Sie war nur selten und vorübergehend in Wien. Zwei Jahre vor ihrem Tode besuchte ich sie noch in ihrem Schloß auf Korfu. Ich sehe jetzt, nach mehr als zwei Jahrzehnten, das unvergleichliche Bild vor mir, das man vom Garten des Achilleion genießt, wenn man über die bräunlich-silbrigen Olivenwälder des Abhangs auf die dunkelblau leuchtende von Korfu hinabsieht, aus der, wie ein düsteres Traumgebilde, die dunklen Zypressen der Toteninsel emporsteigen. In jenem Herbstabend, als eben die Sonne dunkelglühend im Meer versank, stand die Kaiserin neben mir und sagte leise: „Wald folge ich Rudolf nach. Ich habe keine Ruhe mehr.“ Den Worten folgte ein langes Schweigen, während sich ihre Wälder in der unendlichen Weite des Meeres verloren.

Ein Pariser Tanzlokal in juristischer Beleuchtung.

Ein Arzt in Paris, dessen Wohnung sich in der Rue Bigalle, also nahe dem Montmartre befand, suchte sich durch die Nachbarschaft eines jener Tanzlokale, die sich dort in großer Zahl befinden, im Gemüß seiner Rechte als Mieter beeinträchtigt. Vor Gericht legte sein Rechtsbeistand, Maître Couraget, dar, daß er selbst das fragliche Lokal besucht habe, um sich von dessen Wesen einen Begriff zu verschaffen, und schilderte es recht anschaulich folgendermaßen: Solange ich mich dort aufhielt, so sagte er, spielte das Orchester ohne Unterbrechung. Von Zeit zu Zeit sangen die Musiker laut mit, und die Tanzenden klatschten dazu in die Hände. Die Frauen waren nur recht knapp bekleidet. Einige von ihnen trugen Röcke, die über dem Knie endeten, und im Rücken waren ihre Kleider äußerst tief ausgeschnitten. Der Eindruck, den ich hatte, war der, daß die Art des in Verdrehungen und Verrenkungen bestehenden Tanzes offenbar unzüchtig genannt werden muß. Der Gerichtshof erklärte den Fall für eruit genug, um sein Urteil auf acht Tage hinauszuschieben.

Der Selbstmord des Kriminalschuttmanns.

Einen besonders guten Gang hatte dieser Tage die Leipziger Kriminalpolizei zu verzeichnen. Es waren Diebe bei einem Fuhrwerksbesitzer eingebracht und hatten 18 000 Mark in bar sowie Kleider im Werte von etwa 3 000 Mark mitgehen lassen. Einer der Einbrecher wurde von zwei Kriminalbeamten in seiner Wohnung aufgesucht, ergriff aber bei ihrem Erscheinen die Treppe hinunter die Flucht. Bald entschlossen sprang einer der Beamten über das Treppengeländer hinweg aus einer Höhe von 16 Stufen dem fliehenden Verbrecher auf den Rücken, so daß dieser zusammenbrach und liegen blieb.

Von der Elektrizität.

Es ist historische Tatsache, daß schon bei den alten Völkern die Elektrizität gewissermaßen als gesundheitsfördernde Kraft galt. Noch bevor diese Welt zum liegenden Epochen vom Wesen der Elektrizität etwas wußten, fügten sie infinkto und erfuhren praktisch, daß eine gewisse Lebensenergie mit dem Körper innewohnt. Heute, im Zeitalter der Elektrizität, sind wir natürlich gründlich darüber orientiert. Die Elektrizität spielt in der Medizin eine bedeutende Rolle, aber darüber hinaus wird die Naturkraft der Elektrizität den menschlichen Nerven dienbar gemacht. — Der ganze galvanische Strom des Wohlmuth'schen elektro-galvanischen Apparates wird Körper und Nerven mit überaus starker Gleichmäßigkeit zugeführt — der Blutkreislauf wird gesteigert und in geordnete Bahnen geleitet.

Auch wir Kinder der neuen Zeit, die wir an Wunder der Natur glauben, müssen uns überzeugen, daß der galvanische Strom zwar kein Wunder ist, aber doch auf natürlichem Wege bei Kranken und Gesunden Wunder wirkt.

Lehrreiche Broschüren werden kostenlos versandt durch G. Wohlmuth & Co., A.-G., Dresden-A., Generalvertreter Fritz Schüge, Schweidnitz, Bahnhofstr. 17.

da wollen wie machen, daß wir rüber kommen. Wir sehen uns ja nachher noch, München."

"Auf Wiedersehen", sagte auch Elisabeth. Der Doktor nickte nur stumm einen Gruß, und Tante München blickte den davonschreitenden ganz verdutzt nach. Ramu — was war denn das für eine Art? Nicht einmal antworten?! — Was soll denn das bedeuten?

(Fortsetzung folgt.)

Die Statue.

Edela Kluge.

Wachdruck verboten.

Frau Renate Kluge ist eine sehr wohlhabende Frau. Sie ist mit sechsundzwanzig Jahren kriegswunde geworden und ist Mutter eines sechsjährigen Töchterchens. Frau Renate ist groß und schlank, fast hager. Ihr Gesicht, gut geschnitten, von fast oimereim Ernst. Sie trägt immer noch den Witwenschleier bis zum Knechtsaum und lacht nie.

Die Statue heißt sie im Kreise ihrer Familie und Bekannten, und dieser Kreis ist riesengroß, hat sich auch seit dem Tode ihres Vaters nicht vermindert. Man hat eine gewisse Scheu vor ihr bekommen aber man hält zu ihr, man bemitleidet ihr Geschick, ohne daß man es wagt, ihr dieses Mitleid zu zeigen. Sie hatte früher in großem Stil gelebt. Sie war eine kühne Meisterin, war die Veranlasserin mancher glänzenden Feste gewesen. Längst besiegte sie kein Pferd mehr, und feste gab es in ihren Kreisen überhaupt nicht mehr. Sie ließ sich in aller Einfachheit besuchen und besuchte selbst jenen großen Kreis sehr spärlich — nur um Fühlung mit ihm zu behalten. Nur einmal im Jahr öfnet sie ihr schönes Haus dem großen Verkehr. Es ist die Woche vor ihrem Geburtstag. Da ist jeden Nachmittag großer Empfang — zur Kaffeelücke mit selbstgebackenem Zwieback. Seitwärts vom Lesisch auf einem kleinen Boule-Möbel steht eine offene silberne Schale. Jeder Besucher weiß, daß er da hinein einen Geldschein zu hinterlegen hat — zur Abkühlung für die Geburtstagsblumen, mit denen er früher zur großen Gratulationen auszureiten pflegte. Und alle kommen und jeder zahlt beim Scheiden seinen Tribut. Da es so vor aller Augen geschieht, sind es keine kleinen Scheine, die sich da häufen — der Engelziff ist da mit — man wird dadurch ja auch nicht ärmer, trotz der schweren Zeiten.

Am Geburtstag selbst aber erscheint niemand mehr von Verwandten und Bekannten. Da ist im großen Speiszimmer ein langer Tisch mit blendendem Linnen und dem feinsten Geschirr gedeckt, und zwölf arme alte Leute, männlich und weiblich, nehmen an dieser Tafel Platz und werden mit bestem duftenden Kaffee und Bergen von selbstgebackenem Kuchen bewirtet. Und Frau Renate und ihr Töchterchen sitzen an der Spitze dieser Tafel, und dann kann man den düstern Ernst und die Strenge aus Renates Gesicht einem weichen, freundlichen Ausdruck weichen sehen.

Diese alten Menschen sind solche, die vom letzten Zehrfünft und von Unterstützungen leben, denen niemand mehr Arbeit gibt, und die auch kaum noch Arbeit von Belang leisten können.

Frau Renate ist beständig auf der Suche nach diesen Armen, denn hin und wieder gibt es schon eine Bude auszufüllen, oder in bitterster Not heimlich zu helfen — die Zahl der Zwölfs soll offiziell nicht überschritten werden.

Die leidvoll erloschenen Augen dieser Zwölfs leuchten an dieser Tafel auf. Sie tun sich gütlich und

kommen in munteres Gespräch über „früher mal“, über dahin gegangenes Glück, dahingegangene Kinder und Enkel. Und jeder lobt die Seinen und findet verständnisvolles Gehör. Und wenn die weißen Lippen dann mählig stiller werden, setzt Frau Renate sich an den Flügel und spielt ein paar muntere Walzer oder etwas Frohstimmung zur Auflockerung ihrer Gäste, wonach die Unterhaltung bis zum Abendbrot wieder belebter wird. Da gibt's dann einen warmen Braten mit allem Zubehör und eine heiße Sahnpfiste, knusprig gebacken mit köstlicher Sautimke. So um Neun geht's mit lachenden Gesichtern heim. Vorher aber erst noch in die Küche, wo jeder seine große Samstagsasche mit Lebensmitteln gefüllt vorfindet. Nicht nur so das Alltägliche — es sind immer ein paar bessere Konserven, eine gute Wurst, Käse, frische Keks und dergleichen mit dabei. Dazu Tabak für die Männer, ein paar Zigaretten und eine kleine Flasche Kognak zur Aufrechterhaltung der Lebensgeister.

Da ist kein Meid, kein Aberglauben, keine Neugier — die Alten wissen, hier wird jedem das Seine, ohne Bevorzugung. Am Vormittag ist bei jedem ein Gentner Kartoffeln und ein Zentner Brennmaterial eingekauft. Denn es kommen nun sehr bald die finsternen, kalten Tage, und da ist's gut, sie mit geschäftigem Vorrat empfangen zu können.

Und in den dunklen kalten Tagen denken zwölf alte Seelen an die lichten Stunden im Hause der Frau Renate Kluge zurück. Und wenn sie einander auf der Straße begegnen, sprechen sie gleich von der Geburtstagsfeier. Fragen sich mit zitternden Lippen, ob von den guten Sachen noch ein guter Rest übrig ist, ob's noch grad so ein bißchen über Weihnachten reicht, ob's noch ein leckerer Kuchen wird?

Und — es wird überall noch einer. „Wenn's nur erst wieder Oktober wäre!“ sagen sie schon im Krähling, und ein Grüßen und Selbsten geht blutüber zu dem schönen Haus im Grunewald, wo die „Statue“ wohnt, wie Verwandte und Bekannte Frau Renate nennen.

Die Zwölfs nennen sie nicht so, und würden es auch nicht begreifen, warum die gütig schauende Frau ein Steinbild sein soll. Sie sagen „Frau Renate“, und ihre Herzen schlagen wärmer dabei, und ihre Gedanken sind voll Zuvorsicht: Wenn das Schlimmste kommt — Frau Renate wird helfen!

Dank und das Segnen zwölf armer alter Lebenswandler begleitet Frau Renate auf allen Wegen.

Ob sie es weiß? Ob es ihr Herz leise streichelt, wenn sie so bitter ernst ihre Straße geht?

Büchertisch.

Das Novemberheft der „Veranstalt“ (Breslau, Verlagshaus W. G. Sottl. Korn) zeichnet sich durch einen besonders reichen und vielseitigen Inhalt aus. Der ersten Stimmung des Monats trägt es Rechnung durch die ergreifende Schilderung eines Besuchs auf dem „Friedhof der Namenlosen“ bei Wien von Dr. Friedrich Nahlert, ferner durch gehaltvolle Dichtungen und die beiden von Prof. Schneider und Alfred Jodel vortrefflich vertonten Lieder. Höchst zeitgemäß sind die beiden Abhandlungen von Geheimrat Prof. Dr. Holz über „Die geographische Lage Oberschlesiens“ und von Prof. Dr. Dietrich über „Die Oberschlesische Industrie und ihre Bedeutung für Deutschland“. Mit einem gegenwärtig zu neuer Blüte gelangten Zweige der Kleinkunst, den „Exlibris“, beschäftigt sich Dr. Hans Vothge. Durch seine Einführung in das „Nationalmuseum der Eisen“, das Nationalmuseum, erinnert A. Kautz-Niedel in dem Leser das Verlangen, das den Ribellungen an die Seite zu stellende Werk selbst kennen zu lernen. Auch der erzählende Teil des Novemberheftes ist wieder sehr reichhaltig.

Gebirgs-Blüten.

Unterhaltungs-Beiblatt zur „Waldenburger Zeitung“.

Nr. 265.

Waldenburg, den 11. November 1920.

Bd. XXXVII.

Gespamnte Flügel.

Roman von Hedwig Abt.

Nachdruck verboten.

(8. Fortsetzung.)

Des Stauerrats Stimme schrillte, und in dies Schrillen hinein ein anderer greller Ton, die Klingel der Korridoritur, die von rauchen geöffnet und wieder geschlossen wurde, rasche, resolute Schritte, ein energisches Klopfen an der Stubentür, und diese Tür seitens der Stauerrätin, die hastig dahin geeilt war, geöffnet, trat Frau Apotheker Gundelmann über die Schwelle.

„Na, da treffe ich ja alle beisammen. Ich komme mir auf einen Gruß heran, von wegen der Partie morgen auf die Kahlenburg. Weil's doch ein Picknick werden soll und damit wir nicht alle womöglich dasselbe mitbringen, da wollt' ich Sie mal fragen, Frau Käthe.“

Sie war, von der Tür zur Stubenmitte hinüberschreitend, in ihrem Nebeneifer plötzlich verstummt und ließ die Augen zwischen den im Zimmer Anwesenden hin- und hergehen: „Ich stör' doch aber nicht etwa? Ich komm' da so mit nichts, dir nichts rein, vielleicht mitten in eine wichtige Familienkonferenz. Da mach' ich schnell, daß ich wieder fortkomme.“

Und mit lautem Klackern, immer von einem zum andern sehend, lief sie in spazhafter Eile wieder zur Tür.

Die Stauerrätin hielt sie am Arm zurück. „Aber ich bitte Sie, Frau Apotheker, Sie uns hören? Im Gegenteil. Wir hatten grad' in dem Augenblick, wo Sie klingelten, auch von der Partie gesprochen.“

Ein heimliches Lauern war in ihren Augen, wie sie gemächlich es sagte. Konnte die Apothekerin mit ihren hellen Ohren etwas von dem erhascht haben, was hier in der Stube verhandelt worden?

„So, grad' davon gesprochen hatten Sie? Sie wollen doch nicht etwa gar zu Hause bleiben?“

Frau Gundelmanns Frage versetzte der Stauerrätin ordentlich einen Schlag. Zu Hause bleiben morgen, wo die ganze Harmonie-Gesellschaft auf die Kahlenburg geht und wo, wenn Stauerrats fehlen, die ganze Gesellschaft durch Frau Apotheker Gundelmann erfahren würde, daß es bei denen etwas geschehen mußte, was Ordentliches, daß da womöglich die ganze siebenjährige Verlobung auf der Rippe stand, und daß dann die Elisabeth mit ihren 26 Jahren und als abgebaute Braut nun ganz gewiß keinen andern mehr kriegen würde! Jeder Nerv war an der Stauerrätin in erregter Bewegung, wie sie, voll Festigkeit den Kopf schüttelnd, rief:

„Wir zu Hause bleiben — ich, warum nicht gar! Natürlich kommen wir mit. Wir freuen uns schon alle darauf. Und ich mach' zum Picknick meinen gewöhnlichen Heringssalat.“

„Na ja, das dacht' ich mir“, nickte die Apothekerin. „Da bring' ich eine gepökelte Ochsenzunge mit. Und die Frau Kapellmeister, der ich eben mit ihrem Besuch begegnet bin, die macht eine Weinsulz. Das ist was für die Herrschaften, die für's Säfte sind.“

Mit beziehungsreichem Augenblinzeln sah sie auf Elisabeth und den Doktor. Dem war's, als müsse er über den blutigen Hohn dieses Komödientenspiels helle hinauslachen — sie morgen allesamt zum frühlichen Picknick — alle — auch „die Frau Kapellmeister mit ihrem Besuch!“

Elisabeth aber jagte:

„Tante München macht ihre Weinsulz ausgezeichnet.“

Ruhig hatte sie es gesagt, ruhig war der Ausdruck ihres Gesichtes, und wie jetzt die Apothekerin, direkt an den Doktor sich wendend, neckisch fragte:

„Nun, und Sie, Herr Doktor, — unter Champagner tun Sie's ja wohl jetzt nicht mehr — haben Sie denn schon einen tüchtigen Korb voll bestellt?“

Da lachte er wirklich laut und schallend auf.

„Natürlich, natürlich. Selt — einfach Selt. Darunter tut's uns einer nicht. Und so ein tüchtiger Champagnerausch, daß einem Hören und Sehen darüber vergeht, das ist das Beste, was einem Menschen widerfahren kann.“

Und er lachte noch immer, während der Stauerrats, der außer einem Gruße bisher noch kein weiteres Wort gesprochen, hastig vor den so seltsam Fröhlichen hintretend, an die Apothekerin eine Frage stellte, die ausführliches Antworten erheischte. Dann noch ein kurzes Hinüber und Herüber über den morgigen Ausflug, und Frau Gundelmann hatte wieder ihren Abschied genommen.

In der Wohnstube herrschte Schweigen. Der rechte Ton, der an den vollen Ernst des Vorhergehenden wieder anknüpfte, ließ sich nach diesem Besuchszwischenraum so schnell nicht finden. Da sprach die Stauerrätin kurzerhand das aus, woran ein jeder im stillen dachte:

„Und wir werden morgen mit auf die Kahlenburg gehen. Es ist schon schlimm genug, wenn die Apothekerin was gemerkt hat — und gemerkt hat sie was — es noch deutlicher hinausposaunen, wie's hier bei uns ansieht, das wird nicht geschehen.“

„Nein, das geschieht nicht“, erklärte auch der Stauerrats. „Skandalgeschichten sind von uns aus noch nie in der Leute Mund gekommen und werden's auch jetzt nicht. Und danach wirst Du auch morgne

Dein ganzes Verhalten einrichten.“ Die letzten Worte gingen an den Doktor.

Der machte eine Bewegung, als werde Un-
erhörtes ihm zugemutet. „Ich morgen diese ganze
öffentliche Komödie mitspielen — nach dem heutel
Das kann ich nicht und — werd' ich nicht.“

„Du wirst's Dir wohl noch anders überlegen“,
sagte mit ruhiger Bestimmtheit die Steuerrätin.
„Und das von heute, damit werden wir noch zu
einem andern Ende kommen. Für den Augenblick
hast Du genug davon, Vater, und brauchst
Ruhe, sonst kriegst Du womöglich Dein Leberleiden
wieder. Ganz quittegeß von dem Kerger siehst Du
schon aus.“

Sie war zu ihrem Manne hingetreten, und die
Hände auf seine Schultern legend, zwang sie ihn in
einen Sessel hinein. Dann begann sie in der
Stube herumzuhantieren, damit deutlich
machend, daß sie auch für ihr Teil zu momen-
tanem Waffenstillstand gekommen sei. Elisa-
beth, gegen das Fenster gelehnt, starrte auf
die Straße hinab, als kummere es sie nichts
mehr, was hinter ihr in der Stube geschah.

Johannes Roland stand mit einem unsäg-
lichen Gefühl da. Diese allgemeine Erholungs-
pause, während der vielleicht die Mutter den He-
ringssalat zu morgen bereite. — Mit einer
Bewegung, die wie ein Schütteln des Widerwillens
war, ging er mit heftigen Schritten der Tür
zu und rief, die Hand an der Klinke, unter aus-
brechendem Hohnlachen:

„Recht so — ruhen wir uns ein bißchen aus,
und nach dem Abendbrot reden wir mit frischen
Kräften weiter.“

Die Tür war hinter ihm ins Schloß gefallen,
und der Steuerrat, aus seinem Sessel aufsteh-
end, als wolle er dem andern nachstürzen, stieß
zornbeugend hervor:

„Das — das wagt er auch noch — frechen
Hohn“ —

„Darin war er im Rechte.“

Vom Fenster langsam herüberkommend, sagte
Elisabeth es harten Tones, und Vater und Mut-
ter starrten sie fassungslos an und schrien auf
sie ein:

„Willst Du etwa auch noch seine Partei neh-
men? Stellst Du Dich auf seine Seite?“

„Ich stell' mich nicht auf seine Seite. Nur in
dem einen, da hat er recht — es hätte gleich zu
einem richtigen Ende kommen müssen.“

„Zu einem richtigen Ende!“ Voll tödlichen
Schreckens rief's die Mutter und faßte der Toch-
ter Arm. „Elisabeth, um Gottes willen, Du
willst doch nicht etwa — es wird sich ja doch noch
beilegen lassen — so schlimm wird's ja im
Grunde nicht sein — er war doch sonst immer
ein guter Mensch und Du — die allerjüngste bist
Du ja doch auch nicht mehr und — ich bitte Dich
— ein Ende! Du wirst doch nicht ans Aller-
äußerste denken wollen!“

Ein Lachen, das dem verwandt war, das Jo-

hannes Roland hervorgestoßen, klang von Elisa-
beths Lippen.

„Nein, die allerjüngste bin ich nicht mehr,
Mutter, und an das Alleräußerste denk' ich auch
nicht. Heiraten werden wir uns natürlich.“

Fast furchtsam sah die Steuerrätin sie an.

„Elisabeth — wie Du sprichst — und wie
Du aussiehst — ich kenne Dich ja kaum mehr“ —

„Ich mich auch nicht.“ Wieder der harte Ton,
und an das Fenster war Elisabeth zurückgetre-
ten, von neuem hinauf auf die enge Gasse star-
rend, drin sie geboren und großgezogen war. —

Mit schweren Schritten, als künne er einen
steilen Berg hinan, war der Doktor die Treppe
zu seiner Mansarde emporgestiegen. Dieses
Vertagen und Auf-die-lange-Bank-schieben der
ganzen Angelegenheit gab ihm ein Gefühl, als
ob eine Schlinge um seinen Hals läge, an der sie
nun nach Belieben zerren und lockern würden,
so daß er nicht daran ersticke, doch daß der Atem
in der Brust sich ihm versehte und ein starrer
Krampf ihm die Glieder lähmte, sich zu wehren.

Ein Ende machen, ein Ende finden, jetzt
gleich — nicht nach Stunden, Tagen — Wochen
vielleicht!

Ein Ende — welches Ende denn? Das lag
ja doch alles so fix und fertig da, wie es kommen
würde, kommen mußte. Sie waren ja doch alle-
samt in ihrem Rechte, und er — er würde ja
wohl selbstverständlich der Leute Mund zuliebe
morgen vergnüglich mit auf die Kahlenburg
ziehen und dann — und dann —

Dann gab's eben eines Tages eine Ehe, wie
es Tausende gibt — wo Mann und Frau in
ihrem Innersten nicht zueinander passen.

4. Kapitel.

„Wenn's Elisabeth kann, dann wirst Du's
wohl erst recht fertig bringen“, hatte die Steuer-
rätin gesagt, nachdem sie am nächsten Mittag die
allgemeine Weisung erteilt: „Punkt halb vier
brechen wir auf“ — und der Doktor daraufhin
noch einmal sich gegen sein Mitgehen hatte ver-
wahren wollen.

Er brachte es fertig, reichte wie gewöhnlich,
wenn sie zusammen ausgingen, der Braut den
Arm und schritt mit ihr hinter den Eltern her
in mäßigem Tempo den Berg hinan. Sie
sprachen kaum ein Wort miteinander. Wovon
hätten sie wohl reden sollen? Er hatte es ver-
sucht, heute am frühen Morgen, als er Elisabeth
endlich einen Augenblick allein fand. Was in
den wachen Stunden der Nacht an ihm gerüttelt
und gegen sie aufbegehrt, das sank in sich zu-
sammen, als er auf ihrem Gesicht die müde
Blässe wahrte, und hin zu ihr war er geeilt in
warmer Herzenswallung.

„Elisabeth, laß nicht zwischen uns zu so ver-
hängnisvoller Größe anwachsen, was nur einer
Augenblicksstimmung angehört. All unser künf-
tiges Glück steht ja auf dem Spiele.“

Sein Arm hatte sich um ihre Schulter gelegt,
aber sie zuckte herum und stieß ihn heftig von
sich. —

„Daran hättest Du früher denken sollen.
Was geschehen ist, das ist geschehen. Worte
wischen das nicht wieder fort.“

„Aber Liebe kann Verzeihen finden.“

„Liebe!“ — Aus ihren ruhigen Augen brach
ein Flammen, das dem Hasse gleich. Dann hatte
sie sich von ihm abgelehrt und presste hinter ge-
schlossenen Jähnen hervor:

„Laß mich — ich muß allein meinen Stand-
punkt finden.“

Die Bindungen der Fahrstraße schritten sie
hinan. Hinter ihnen in einiger Entfernung
kamen andere, die gleichfalls zu der Kahlenburg
hinanstrebten. Und jetzt, wo die Steigung schrof-
fer und die Straße gradliniger ward, wurden
auch die Voranschreitenden sichtbar. Vier gingen
da oben, nicht mehr in Aufweite, aber doch den
Augen deutlich erkennbar — drei in einer Reihe,
die vierte allein für sich, ein paar Schritte hin-
terdrein — Tante Minchen mit Apotheker Gun-
delmanns und — Kara.

Sie also auch da oben, sie auch. Nicht daheim
geblieben, wie er's im stillen gehofft, geglaubt.
Vielleicht auch des Weges mitgezwungen — mit-
gezwungen. — Wie mit Peitschenhieben schlug
plötzlich der Gedanke auf ihn ein: War vielleicht
eines von den beiden, die da dicht vor ihm gin-
gen, plötzlich fester die Füße setzend, steifer die
Köpfe redend, als wiesen sie des Weges hinauf,
wo droben hinter den dreien gesenkten Hauptes
die vierte ging — war eins von ihnen hingegan-
gen zu ihr und hatte gesprochen zu ihr wie zu
ihm, vielleicht ärger, schmählischer noch, hatten es
gefordert von ihr wie eine Strafe, eine Buße,
daß sie mitleid, damit sie's beobachten konnten,
wie's wohl sein würde, wenn er und sie sich
gegenübertraten — zwei Verbrecher, die man vor
dem Strafgericht konfrontiert? Und wußte auch
Elisabeth, deren Arm sich schwerer, zwingender
auf den seinen zu legen schien, um alles das —
wußte darum — hatte es vielleicht selbst so ge-
fordert?

Gegen die Braut hatte er sich vorgebeugt, in
ihr Gesicht hineinstarrend. Das fremde Gesicht
mit den harten, festgeschlossenen Lippen, die auch
jetzt sich nicht lösten zu einem einzigen Wort, das
aus vornehm empfindender Seele herausge-
sprochen hätte, hätte sprechen müssen. Stumme
Bippen, wie auch die der beiden da voran ver-
stummt waren, und es ihm doch ward, als müsse
er in dieses Schweigen laut hineinschreien, toben,
lachen — wild und toll lachen, wie sie ihn da ja
selber gewaltsam hineintrieben, hineinbekten in
eine Schuld, die vordem so schwerwiegend noch
keine gewesen, wie sie ihn selber darauf hinwie-
sen, daß er sie vor sich da oben, sie — seine Mit-
schuldige — und daß er's Schritt um Schritt
fühlte, wie das Band gemeinsamer Schuld, das

von ihm zu ihr ging, sich fest und immer fester
schlang!

Zu reden hatte er begonnen, nicht fragend,
ob die an seinem Arme ihm Antwort gab, dem
zuhörte, was er da von fernabliegenden Dingen
gewaltsam herbeizerrte. Nur reden, reden —
und lachen dazu.

„Nimm Dich etwas besser zusammen, wenn
wir oben sind.“

Die schweigenden Lippen hatten sich gelöst,
Elisabeth hatte mit kalt klingendem Wort seinem
immer aufgeregteren Sprechen zurückgewehrt,
dem lauten, grundlosen Aufschreien.

Er nahm sich zusammen, und er lachte nicht
mehr, wie sie durch den alten Lorbogen in den
großen Schloßhof eintraten, wo die fröhliche Ge-
sellschaft beim Kaffee saß. Die langen Tafeln
hinauf und hinunter flog des Doktors Blick, und
freier atmete er auf — das eine wenigstens
würde ihm erspart bleiben, sie würden sich nicht
gegenübersehen — es waren keine Plätze mehr
frei da oben, wo die vier sich niedergelassen. Aber
Tante Minchen erhob sich und eilte den Unkom-
menden entgegen.

„Ihr kommt ja so spät! Nun können wir
nicht zusammensitzen. Na, überhaupt, ich hatte
heute erst meine schöne Schererei zu Haus. Das
Mädel, die Kara, hat mir heute morgen Gesäch-
ten gemacht und wollt' partout nicht mit. Krank
wäre sie, hat sie gesagt, und sah auch beinahe so
aus. Ich hab' ihr Tropfen gegeben, und sie
mußt' sich hinlegen, und dann bin ich mit ihr in
den Garten runter an die frische Luft gegangen.
Und da, denkt Euch nur, kommt der Herr Wal-
lenbach schon wieder mal vorüber und fragt, wir
gingen doch den Nachmittag auch auf die Burg,
und ob er sich uns anschließen dürfte. „Ich geh'
nicht mit“, sagte die Kara, und wie er zureden
will, fährt sie ihn an: „Ich geh' nicht mit, um
keinen Preis der Welt!“ — „Da weiß ich eigent-
lich auch nicht, warum ich hinaufgehen sollte“,
sagte er — „aber ist's denn auch wirklich wahr,
daß Sie nicht gehen werden?“ — „Warum sollt'
ich Sie wohl anligen“, sagt sie ordentlich beleidi-
gend, aber er lacht nur und geht wieder. Mir
aber kam die Sache ganz verdächtig vor, und wie
sie nachher noch immer Sperenzen machen wollte
mit dem Zubausbleiben, da hab' ich ein Macht-
wort gesprochen und sie beinahe mit Gewalt mit-
geschleppt. Und nu denkt Euch aber mal“ — sie
bog sich vertraulicher vor — „der Wallenbach, der
ist doch jetzt richtig nicht hier — wenn da bei
dem doch was Ernsthafteres dahinter wäre —
hübsch genug dazu wäre sie ja, na und gut sein
kann man ihr wirklich auch.“

Der Steuerrat, als habe er Tante Minchens
lange Rede überhaupt nicht vernommen, deutete
auf eine der Tafeln hin.

„Dort bei Oberförsters sind noch gute Plätze“
— und seine Frau stimmte eifrig zu — „ja, ja,